

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Wackelpapst und Glaube

Jugendliche für den Glauben begeistern – Streitgespräch zwischen Bischof und BDKJ

„Überall, wo junge Menschen einladende Gemeinschaft erleben“ – wie auf dem Foto beim Weltjugendtag in Krakau 2016 –, gelinge Jugendarbeit, sagt Bischof Stefan Oster. Im Zentrum der kirchlichen Jugendverbände müsse jedoch stets das Evangelium stehen. Hier sieht der Bischof großen Nachholbedarf. BDKJ-Vorsitzender Thomas Andonie ist da anderer Meinung. Ein Streitgespräch zwischen Oster und Andonie lesen Sie auf ► Seite 2 bis 4

Korneli-Oktav

Die Reliquien des heiligen Kornelius, etwa sein Trinkhorn, gaben dem Ort Kornelismünster den Namen. Ihre Verehrung steht im Zentrum der Festwoche zu Ehren des Heiligen.



► Seite 19

Polen-Besuch

Kardinal Reinhard Marx hat nach seinem Besuch in Polen den Wert der Zusammenarbeit betont: Man dürfe die nationalen Kirchentümer nicht gegeneinander ausspielen. ► Seite 5



Kriegs-Treiber

Ein Zeichen der „Hoffnung auf Frieden und Gerechtigkeit“ ist für Ulrich Delius, Direktor der Gesellschaft für bedrohte Völker, die Verhaftung des früheren Regionalpräsidenten von Ogaden in Äthiopien. „Der Warlord Abdi Mohammed Omar war als Schlächter allseits gefürchtet.“



Papst-Gegner

Die Vorwürfe gegen Papst Franziskus seien nur „ein falsches Mittel zum Zweck“, sagt der Soziologe Massimo Introvigne. Dabei gehe es den Kritikern um etwas ganz Anderes.



► Seite 6/7

Das Oslo-Abkommen

im September 1993 gab Grund zur Hoffnung: Israel und Palästina einigten sich auf die Errichtung palästinensischer Autonomiegebiete, um Frieden zu gewährleisten. Radikale auf beiden Seiten zerstörten die Bemühungen jedoch. Die Auseinandersetzungen mündeten im September 2000 in die zweite Intifada. ► Seite 14/15 und 26

Leserumfrage

Spender aus eigener Entscheidung oder kraft Gesetzes? Nach Gesundheitsminister Jens Spahn soll jeder Bürger automatisch als Organspender gelten, wenn er nicht ausdrücklich widerspricht. So will er dem Rückgang an Spendern entgegenwirken.

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

STREITGESPRÄCH

Jesus und die Jugend

Zwischen Verkündigung und Event: Wie soll Kirche auf junge Leute zugehen?
– Bischof Oster und BDKJ-Vorsitzender Andonie diskutieren vor der Synode

Die Kirche wirbt um die Jugend: Die Ministrantenwallfahrt vor wenigen Wochen oder der Weltjugendtag im nächsten Jahr sind Großereignisse, die junge Menschen für Kirche und Glauben begeistern können. Im Oktober tagt in Rom die Bischofssynode zum Thema „Die Jugend, der Glaube und die Berufungsunterscheidung“. Bischöfe beraten, wie man Jugendliche für den Glauben gewinnen kann. Wie geht das mit der Jugend und dem Glauben? Darüber diskutieren Jugendbischof Stefan Oster und der Bundesvorsitzende des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ), Thomas Andonie.

Herr Andonie, was erwarten junge Menschen von der Synode?

Andonie: Junge Menschen sehen, da wird über sie gesprochen, und sie fragen sich: Wird auf mich gehört? Werde ich echt wahrgenommen? Sie brauchen niemanden, der ihnen wie ein Oberlehrer sagt, was richtig und falsch ist. Viele kirchliche Positionen sind gut und richtig, müssen aber neu erklärt und in die heutige Lebenswelt junger Menschen übersetzt werden. Viele Lebensrealitäten haben sich verändert und sind weiter im Wandel. Wir brauchen Antworten auf Fragen, die es vor Jahrzehnten noch gar nicht gab. In einer Sprache, die alle jungen Menschen verstehen, diejenigen in der Mitte, aber auch diejenigen an den Rändern unserer Gesellschaft.

In den Vorbereitungspapieren der Synode kritisieren junge Menschen die Kirche: Sie soll Beziehung ermöglichen und begleiten, aber nicht als übermächtige Institution erscheinen.

Oster: Ich weiß gar nicht, ob man das so platt auseinanderhalten kann. Seit es die Kirche gibt, gibt es die Spannung zwischen Charisma und Amt, also Institution. Der BDKJ ist eine riesige Organisation mit einer großen Struktur. Jede Gemeinschaft, die sich organisiert, ist irgendwann institutionell.

Aber wie veränderungsbereit ist die Institution Kirche? Sie hat mit



▲ Man müsse sich auf die Verkündigung von Jesus konzentrieren, fordert Jugendbischof Stefan Oster (Bild oben, links) im Streitgespräch mit dem BDKJ-Vorsitzenden Stefan Andonie. Dieser nennt als Beispiel, wie junge Menschen aus dem Glauben heraus aktiv werden, die 72-Stunden-Aktion (Bild unten). Fotos: Krinninger; KNA

ihren Fragen an junge Menschen ja auch entsprechende Erwartungen geweckt.

Oster: Wir haben aber dasselbe Evangelium – seit jeher. Und darin kommt Jesus zunächst einmal mit der Aufforderung: „Bekehrt euch!“ Und um Jesus muss es gehen in der Kirche, von vorne bis hinten. Alles andere muss von ihm her gesehen werden. Kann ich also Jesus den Menschen so präsentieren, dass jemand spürt, dass er größer, herausfordernder, demütiger, freier, liebender, wahrhaftiger ist als jeder Mensch, der je gelebt hat? Wenn ich das innerlich erfahre, verändert sich mein Leben. Dieser Kern des Glaubens verschwindet aber vielfach. Wir sprechen dann schnell von der

vermeintlich bösen Institution, die sich verändern muss. Kein Mensch redet zuerst davon, dass Christus einen neuen, erlösten Menschen hervorbringen will.

Andonie: Ich kann aber nur eine Botschaft kommunizieren, wenn sie jemand auch verstehen kann, sprich Lebensweltbezug hat.

Oster: Natürlich müssen wir uns um gute Kommunikation mühen. Aber das Evangelium war doch damals auch schon schwierig. Wie viele Pharisäer, wie viele religiöse Institutionen waren am Schluss noch da? Jesus hat einfach und klar kommuniziert und an einer Stelle sogar seine Jünger sinngemäß gefragt: Das ist meine – für viele anstößige – Wahrheit. Wollt auch ihr gehen?

Andonie: Diese Wahrheit steht doch auch nicht in Frage.

Oster: Doch, natürlich. Ihre Hauptforderungen an die Synode sind, Frauen zu den Ämtern zuzulassen und Beziehungsformen zu bejahen, die keine Ehe sind. Diese beiden Positionen waren damals auch schon anstößig. Denn sie sind seit jeher nicht Teil des Evangeliums.

Andonie: Diese Themen sind aber doch nicht Teil einer unumstößlichen Wahrheit.

Oster: Die Zulassung von Frauen zum Priesteramt? Dass das nicht geht, ist Bestandteil des überlieferten Glaubensgutes. Der Papst hat jetzt nochmal bestätigt, dass das nicht verändert werden kann.

Das zweite große Streitthema ist der Umgang mit Homosexualität. Warum ist das jungen Menschen so wichtig?

Andonie: Junge Leute fragen sich: Bin ich weniger wert, weil ich in einer homosexuellen Partnerschaft lebe? Wie werde ich als Mensch angenommen? Sie fühlen sich von der Kirche an den Rand gedrängt.

Herr Bischof, können Sie nachvollziehen, dass dieses Thema für junge Menschen eine Frage der Glaubwürdigkeit der Kirche ist?

Oster: Natürlich. Wir müssen damit sehr sensibel umgehen, weil es viele Verletzungen gibt. Aber wenn gefordert wird, die Kirche soll Formen des Zusammenlebens segnen, die keine Ehe sind, steht damit ja zugleich unsere ganze Lehre vom Menschen in Frage, von seiner Herkunft, Entwicklung und Erlösungsbedürftigkeit. Und ich glaube schon, dass wir den Menschen hier immer tiefer verstehen werden, aber ich meine nicht, dass es hier eine Änderung der Lehre geben wird. Diese permanenten Forderungen werden Jugendliche daher auf Dauer eher in die Frustration treiben, weil Sie als BDKJ nicht erklären können oder wollen, warum die Kirche das – auch auf Dauer – anders sieht.

Andonie: Der BDKJ versteht seine Aufgabe darin, die Meinungen junger Menschen aufzunehmen und zu vertreten. Wir nehmen wahr, dass

solche Positionen anecken. Aber sie entstehen bei uns nicht einfach so, sondern werden lange diskutiert, auch mit theologischer Kompetenz. Es gibt durchaus theologische Möglichkeiten, diese Dinge anders zu sehen. Und daher halte ich diese Forderungen nicht für Frustrationspotenzial, sondern für berechtigte Anliegen. Es gibt einen unveränderlichen Kern, aber auch Themen, über die man diskutieren muss.

Die jungen Leute gehen der Kirche verloren. Ist der Grund, dass die eigentliche Botschaft – die Beziehung zu Jesus – nicht mehr vermittelt wird?

Oster: Da müssen wir ansetzen. Ob es dann schon automatisch um Mehrheiten geht, ist nicht das Thema. Im Evangelium prophezeit Jesus selber, dass es immer schwieriger wird im Lauf der Geschichte: „Wird der Menschensohn noch Glauben finden, wenn er wiederkommt?“ Es muss vor allem und zuerst um diese Person gehen. Glauben wir überhaupt, dass wir als Kirche Menschen in die unmittelbare Begegnung mit Jesus führen können? In weiten Teilen der Kirche kommen wir da doch kaum hin. Wir brauchen Menschen, die Jünger Jesu sein wollen, den Herrn lieben, von ihm entzündet sind und die dann zur Transformation der Welt beitragen. Denn er ist gekommen, um die Welt zu verwandeln und nicht, damit er für eine postmoderne Gesellschaft möglichst akzeptabel wird.

Führt die Jugendarbeit in diese Begegnung mit Jesus?

Andonie: Wir suchen dafür immer den richtigen Weg. Junge Menschen haben von sich aus eine Glaubenssubstanz, ihnen muss ein Glaubensempfinden nicht erst eingepflanzt werden. Es ist eine Saat da, die sich in der Gemeinschaft, in den Verbänden oder bei den Ministrantinnen und Ministranten gut entfalten kann. Diesen Kinderglauben wollen wir wachsen lassen.



▲ Gemeinschaft im Glauben können Jugendliche auf Großveranstaltungen wie der Ministrantenwallfahrt nach Rom erleben.

Fotos: imago; KNA

Viele Kinder und Jugendliche haben doch noch nicht einmal mehr diesen Kinderglauben ...

Andonie: Junge Menschen haben ein Interesse an Spiritualität und Sensibilität für Glaubensfragen. Das erleben wir in unseren Gruppenstunden, das zeigen aber auch Jugendstudien, wie beispielsweise die Sinus-Studie. Wenn junge Menschen mit ihren Fragen kommen, sprechen wir darüber. Aber erst einmal werden sie so angenommen, wie sie sind. Wir sagen: Du bist von Gott gewollt. So, wie der Herr dich erdacht hat, nehmen wir dich an.

Oster: Das ist schon ein grundlegendes Missverständnis. Kein Mensch – Sie nicht, ich nicht – ist so, wie Gott ihn erdacht hat. Wir sind alle nicht nur, aber auch, gebrochene, erlösungsbedürftige Wesen. Jeder Jugendliche auch.

Andonie: Jeder Mensch ist aber ein wertvoller Gedanke Gottes.

Oster: Ja, natürlich. Aber dieses ganze „Gott nimmt dich so, wie du bist“ führt bei uns in der Regel zu „Gott will auch, dass du bleibst, wie du bist“.

Andonie: Das glaube ich nicht. Der Mensch hat ja auch selbst den Wunsch, sich zu entwickeln.

Oster: Das Paradigma der meisten Menschen in der Jugendarbeit ist aber oft: „Erst einmal ist es gut, wie du bist.“

Ist das nicht ein christlicher Zusage: Erst einmal nehme ich dich an, wie du bist?

Oster: Ja, stimmt ja auch. Aber dadurch kommt meistens untergründig mit hinein: Jeder Mensch ist schon so, wie Gott ihn gedacht hat. Und das stimmt nicht. Jeder Jugendliche ist ein von Gott geliebtes Kind, aber zugleich ein erlösungsbedürftiges Wesen. Jesus ist gekommen, weil er ein Retter ist, nicht weil er ein Gutmensch ist.

Andonie: Gutes tun aus dem Glauben heraus, ist Basis unseres Wirkens. Das ist der Grund, warum wir uns in der Welt engagieren, uns etwa für Frieden oder Schöpfungsbewahrung einsetzen.

Oster: Und warum höre ich das so selten? In keinem Positionspapier erklären Sie, dass der Mensch ein erlösungsbedürftiger Sünder ist.

Andonie: Wir sagen erst, dass der Mensch grundsätzlich angenommen ist und dass wir daraus handeln. Wir möchten eine Basis schaffen, damit Menschen auch zu uns kommen. Ich kann doch nicht hingehen und zuerst sagen: Du bist fehlerhaft und jetzt komm zu uns. Wir sagen: Hier ist ein Raum, in dem du dich entfalten kannst. Und dann kommen wir auf andere Ebenen.

Oster: In dem Punkt sind wir uns ja einig. Aber den anderen Schritt sehe ich oft nicht mehr.

Andonie: Doch, der ist eindeutig da. Ich engagiere mich ja auch nicht, weil ich so ein guter Mensch bin und gerne durch die Welt reise. Ich möchte aus dem Glauben heraus die Welt gestalten. Darum engagieren sich viele junge Menschen etwa als Gruppenleiterinnen und Gruppen-

leiter oder organisieren internationale Begegnungen.

Ist das pädagogisch klug, jungen Menschen erst einmal zu sagen: Ihr seid alle Sünder und müsst erlöst werden?

Oster: Der Punkt ist: Wie sage ich es so, dass ich junge Menschen ernst nehme, sie von Herzen annehme, aber gleichzeitig deutlich mache, dass Jesus eine existenzverändernde Gestalt ist und mit seinem göttlichen Leben unser Herz verwandeln will? Das geht doch meistens unter. Wann haben Sie davon das letzte Mal in einer Predigt gehört? Glaubt noch jemand, dass man verloren gehen kann, weil man ein Sünder ist? Und dass das der eigentliche Grund für das Kommen Jesu ist: die verlorene Menschheit? Ich nenne das Heilsautomatismus: Gott liebt mich ohnehin – also ist es nicht mehr so wichtig, wer er ist und ob und wie ich mit ihm lebe.

Andonie: Junge Menschen kennen doch das Gefühl, verloren und verlassen zu sein. Es ist wichtig, sie erst einmal zu bestärken.

Oster: Fragen Sie doch mal Katholiken, auch junge Menschen in den Jugendverbänden: Wer ist für dich Jesus? Die meisten werden vermutlich sagen, ein besonderer Mensch, der nah mit Gott gelebt hat – aber nicht Gott. Und fragen Sie: Was ist der Kern des Evangeliums? Da würden wohl die meisten sagen: Nächstenliebe oder ein guter Mensch sein. Das ist aber nicht das Evangelium!

► Die Fortsetzung des Streitgesprächs lesen Sie auf Seite 4.





▲ Bei der 72-Stunden-Aktion des BDKJ haben sich 2013 rund 175 000 Kinder und Jugendliche in ganz Deutschland für ein dreitägiges soziales Projekt engagiert. Die nächste 72-Stunden-Aktion findet 2019 statt. Foto: KNA

Den Vorwurf, dass Sie eine Lightversion des Evangeliums vertreten, hat Bischof Oster dem BDKJ ja schon einmal gemacht.

Andonie: Das muss ich immer wieder deutlich abweisen. Wir pflegen ganz stark Glaubensrituale, das gemeinsame Gebet, die Messe als Zentrum, aus dem wir handeln. Jede Veranstaltung ist mit einem Gebet, einer Vesper oder einem anderen Gottesdienst verbunden. Man kann von außen niemals den Glauben eines Menschen beurteilen. Ich finde es auch schwierig, so etwas sehr Persönliches, wie Gott einem Menschen begegnet, bei jungen Menschen auf den Prüfstand zu stellen und zu beurteilen, ob sie nun gut oder schlecht glauben. Wenn Gott so groß, so unfassbar ist, ist er für Menschen nicht zu erklären.

Oster: Stimmt, er ist unfassbar groß. Aber zu sagen, er wäre nicht erklärbar, bedeutet im Grunde, das Evangelium zu verneinen, denn er hat sich uns ja darin erklärt – damit wir es verkünden. Verhindern wir mit so einer Aussage also nicht, junge Menschen in eine echte Begegnung mit dem Herrn zu führen?

Andonie: Das glaube ich nicht. Junge Menschen lassen sich berühren. Wir schaffen solche Möglichkeiten. Aber wir fangen nicht mit der Transzendenz, mit der Jesuserfahrung an. Wir fangen bei der Lebenswelt der jungen Menschen an und zeigen das Evangelium als frohe Botschaft, die dich fordert und fördert, deinen Platz in der Welt zu suchen, und erwartet, dass du nicht dort verharrst, wo du bist. Es gibt nicht nur eine Art der Vermittlung. Nicht jeder muss über Jesus sprechen.

Oster: Nicht jeder muss über Jesus sprechen? Wir haben als Kirche den

Auftrag, ihn und niemand anders zu verkünden.

Andonie: Wir reden eben nicht nur darüber, sondern setzen unseren Glauben in die Tat um: wenn junge Menschen sich zum Beispiel für einen Freiwilligendienst im Altenheim oder in einer Krisenregion entscheiden.

Geschieht das häufig genug, dass das „Evangelium der Tat“, wie Sie es nennen, rückgebunden wird an Jesus?

Andonie: Ja. Überall, etwa bei Gruppenleitungskursen oder Jugendfreizeiten, werden auch Glaubensinhalte kommuniziert, gemeinsam Morgen- und Abendlüber gestaltet. Da geht es ganz stark darum, wie man über den Glauben sprechen kann, wie man aus dieser Botschaft heraus junge Menschen begleiten kann. Ich möchte nicht immer hören, dass junge Menschen das und das sagen müssen, damit es auch richtig ist. Junge Menschen brauchen eine eigene Sprache, um die Dinge selbst zu begreifen.

Oster: Überhaupt keine Frage. Ich bin ja über jeden froh, der sich in einem Jugendverband engagiert. Aber ich meine, dass wir generell in der Kirche, nicht nur in der Jugendarbeit, diese Mitte des Evangeliums aus den Augen verlieren.

Für Bischof Oster muss die Jugendarbeit also wieder stärker über Jesus sprechen, ihn verkünden. Herr Andonie, was muss sich aus Sicht der Jugendlichen verändern, damit die Kirche für sie wieder attraktiver wird?

Andonie: Sie muss durch die Tat sprechen. Junge Menschen fragen mich doch auch, warum machst du

das? Auch als ich als Gruppenleiter, Ministrant oder in der Hochschule aktiv war. Die Kirche muss in der Breite glaubwürdiger sein.

Im Vorbereitungspapier der Synode heißt es, die Jugend verjüngt die Kirche. Geht es bei der Jugendarbeit also um Nachwuchsrekrutierung?

Andonie: Nachwuchsrekrutierung ist hier das falsche Wort. Uns geht es darum, jungen Menschen einen Raum zu bieten, wo sie sich selbst erfahren können, wo sie ihren Glauben erfahren und wachsen können.

Was passiert mit der Kirche, wenn sie die Jugend verliert?

Oster: Mir geht es doch nicht zuerst um die Kirche als Kirche. Sie ist kein Selbstzweck. Mir geht es um Gottes Kommen in die Welt: Wir sollen so vielen Menschen wie möglich erzählen, was uns passiert ist, und jeden in die erlösende Gemeinschaft mit Gott hineinholen. Dafür ist die Kirche da. Nach Paulus ist die Kirche ein lebendiger Organismus. Organismen wollen wachsen oder sie sterben. Wenn Kirche nicht mehr wachsen will, nicht mehr Menschen helfen will, zu Christus zu finden, ist irgendwas faul. Ist es nicht seltsam, dass die Rede von einer missionarischen Kirche in den etablierten kirchlichen Strukturen oft so schlecht goutiert wird?

Verstehen sich die Jugendverbände als missionarisch?

Andonie: Ja, natürlich. Wir gehen nach draußen – etwa im nächsten Jahr mit der 72-Stunden-Aktion. Als Glaubende verändern wir die Welt, wollen die Erde ein Stück dem Himmel näherbringen. Das ist

ein ganz klarer missionarischer Anspruch.

Da kann man nicht widersprechen, Herr Bischof: Bei der Aktion übernehmen Jugendliche praktische Aufgaben, renovieren zum Beispiel einen Spielplatz. Zu der Aktion gehört meist ein geistliches Element, etwa ein gemeinsames Gebet.

Oster: Wunderbar. Das ist auch eine Aktion, die wir als gutes Beispiel nach Rom gemeldet haben.

Abseits solcher Events – was ist für Sie ein Beispiel gelungener Jugendarbeit?

Oster: Überall, wo junge Menschen einladende Gemeinschaft erleben. In einer geistlichen Atmosphäre. Die Gemeinschaft muss sich anders anfühlen als bei der Feuerwehr oder im Sportverein. Dann muss in einer solchen Gemeinschaft herausfordernd das Evangelium verkündet werden. Wichtig ist auch, die Ästhetik junger Menschen aufzunehmen. Und – das ist das Zentrale – wir brauchen Menschen, die das können und in der Lage sind, Jugendlichen ihre Freundschaft anzubieten.

Oft wird beklagt, dass junge Menschen dem Sonntagsgottesdienst fernbleiben. Man kann ihnen nicht verübeln, keine Lust zu haben, allein unter deutlich älteren Menschen zu sein.

Oster: Da darf sich die Gemeinde fragen, wie sie jungen Menschen in den Glauben hilft. Man darf auch den örtlichen Jugendverband fragen, ob ihm das gelungen ist. Manchmal kümmert sich kein Hauptamtlicher mehr um die Jugendarbeit. Dann verselbstständigt sich diese. Sie machen dann Zeltlager, Partys und andere Dinge, aber sie haben kaum Rückbindung an die Liturgie oder an die Gottesdienstgemeinschaft. Und wir haben oft wenig Phantasie, wie wir für und mit jungen Menschen lebendige Gemeinde sein können.

Nutzen Pfarrgemeinden die Chancen der Jugendarbeit nicht richtig?

Andonie: Es wirkt auf junge Menschen nicht sonderlich attraktiv, wenn die Gemeinde einfach nur bestimmte Dinge erwartet. Jugendliche brauchen einen Raum. Nicht einen, der sozusagen schon mit Möbeln zugestellt ist, sondern einen Raum, den sie selbst – auch spirituell – gestalten können. Dazu muss es auch geistliche Begleitung geben, die sich an den jungen Menschen orientiert und durch den Pfarrer oder andere Seelsorgerinnen und Seelsorger unterstützt wird.

Interview: Ulrich Waschki



▲ Der Direktor des Europäischen Solidarność-Zentrums, Basil Kerski, führte Kardinal Reinhard Marx durch seine Einrichtung. Sie dokumentiert Entstehung und Siegeszug der ersten unabhängigen Gewerkschaft im kommunistischen Europa.

Foto: Grzegorz Mehring/Europäisches Solidarność-Zentrum

Baustein des Friedens

Kardinal Reinhard Marx lobt bei Visite das gute Verhältnis mit Polen – Freiheit und Solidarität statt Nationalismus

BONN/DANZIG (KNA/red) – Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, hat das deutsch-polnische Verhältnis gewürdigt. Er besuchte auf seiner viertägigen Reise Danzig und Posen.

„Die gute Beziehung zwischen Deutschen und Polen ist und bleibt ein zentraler Baustein des Friedens in Europa“, sagte Marx. Die Kirche in beiden Ländern sei verpflichtet, ihren Beitrag zur Einheit Europas zu leisten.

Er habe auf seiner Reise gespürt, „wie groß auch auf polnischer Seite Bereitschaft und Interesse an einem vorbehaltlosen und vertieften theologischen Austausch sind“, berichtete der Kardinal. Vorigen Freitag war Marx in Posen mit dem Präsidenten der Polnischen Bischofskonferenz, Erzbischof Stanisław Gądecki, zusammengetroffen. Der Glaube und die katholische Lehre erlaubten es nicht, „nationale Kirchentümer neben- oder gar gegeneinander aufzustellen“, betonte er. Im gemeinsamen Glauben könnten und müssten auch Unterschiede ausgehalten werden.

Gegen Nationalismus

Zu den politischen Entwicklungen in Polen verwies Marx auf die Prinzipien der katholischen Soziallehre. Freiheit, Offenheit und Pluralismus bildeten die Grundlagen der modernen Gesellschaft. Nachdrücklich lehnte der Kardinal „engstirnigen Nationalismus“ ab, „der die Völker gegeneinander treibt“. Er sei dankbar für die Erklärung der polnischen Bischöfe mit dem Titel

„Patriotismus in christlicher Gestalt“. Hier werde „recht verstandene Vaterlandsliebe präzise abgegrenzt von nationalistischen Haltungen, die immer zerstörerisch sind“.

Am Samstagmorgen gedachte Marx bei einer Eucharistiefeier im kleinen Kreis der Opfer des Zweiten Weltkriegs, der mit dem deutschen Angriff auf Polen vor genau 79 Jahren begann. „Wir dürfen nie vergessen, wie sehr Polen unter dem nationalsozialistischen Eroberungs-, Versklavungs- und Vernichtungskrieg im Osten gelitten hat“, betonte der Münchner Erzbischof. „Wir danken Gott, dass unsere Völker trotz dieser Geschichte wieder zueinander gefunden haben.“

In Danzig (Gdansk) würdigte Kardinal Marx die Errungenschaften der polnischen Oppositionsbewegung Solidarność. Das Engagement für die Freiheit habe sein Leben „sehr inspiriert“, sagte Marx bei einem Besuch des Europäischen Solidarność-Zentrums auf dem Gelände der früheren Lenin-Werft.

Damals hätten Menschen ihr Leben für die Freiheit riskiert, betonte der Kardinal. In einer solchen Situation sei er selbst nie gewesen. Doch die Ereignisse seinerzeit hätten ihn dazu gebracht, „auch heute für die Freiheit zu kämpfen“.

Marx unterstrich den Beitrag der Kirche und insbesondere des damaligen Papstes Johannes Paul II. (1978 bis 2005) für die Freiheitsbestrebungen in Polen. Hier habe sich gezeigt, dass die katholische Kirche in die Gesellschaft vernetzt sei und die Freiheit unterstütze. Auch die Solidarität – so die deutsche Übersetzung für Solidarność – sei eine Grundvoraussetzung für das Leben.

Kurz und wichtig

Für freie Entscheidung

Die Deutsche Bischofskonferenz hat erhebliche ethische Bedenken gegenüber der möglichen Einführung einer Widerspruchslösung bei der Organspende. Eine Organspende sei ein Akt von hohem moralischen Wert und eine besondere Form des Zeugnisses der Nächstenliebe über den Tod hinaus, sagte Pressesprecher Matthias Kopp. Die bestehende Entscheidungslösung, die erst vor sechs Jahren beschlossen wurde, gewährleiste eine freie und informierte Entscheidung und respektiere das Selbstbestimmungsrecht.



Hildesheimer Hirte

Heiner Wilmer (im Bild mit Bistumsvertretern; Foto: KNA) ist der 71. Bischof von Hildesheim. Hamburgs Erzbischof Stefan Heße weihte den 57-jährigen Ordenspriester vorigen Samstag im Mariendom. „Mir ist bewusst, dass ich meinen Dienst in einer für die Kirche herausfordernden Zeit antrete“, sagte Wilmer. Schwerstes und bitterstes Thema sei für ihn der Zusammenhang von sexualisierter Gewalt und Machtmissbrauch in der Kirche. „Diesem Thema werde ich mich von Anfang an mit aller Kraft widmen.“ Im Bereich der Ökumene habe das Bistum Hildesheim die Zeichen der Zeit erkannt. Er freue sich auf „die zielgerichtete Weiterführung der Begegnungen und Gespräche“.

Gegen Fake News

Zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel, den die katholische Kirche am 9. September begeht, ruft Medienbischof Gebhard Fürst auf, „mit vereinten Kräften daran zu arbeiten, Fake News keinen Platz zu lassen“. Er verweist auf die Botschaft von Papst Franziskus, wonach jeder die Verantwortung habe, Unwahrheiten entgegenzutreten. Die Papst-Botschaft finden Sie auf www.dbk.de.

Nepals Missionsverbot

Christen in Nepal fühlen sich durch ein neues Gesetz bedroht, das die Beteiligung an Religionsübertritten unter Strafe stellt. „Das neue Gesetz ist wie ein Schwert, das über uns hängt und jederzeit gegen uns eingesetzt werden kann“, sagte Silas Bogati, Generalvikar des Apostolischen Vikariats von Nepal, dem asiatischen katholischen Pressedienst Ucanews. Laut dem am 17. August in Kraft getretenen Gesetz muss jeder, der zum Übertritt zu einer anderen Religion ermutigt oder an der Missionierung beteiligt ist, mit einer Geldstrafe von umgerechnet 380 Euro und bis zu fünf Jahren Haft rechnen.

Denkmalschutz wozu?

Es gehe beim Denkmalschutz weniger darum, schöne Dinge zu bewahren als aussagekräftige. Das hat Steffen Skudely erklärt, Vorsitzender der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Ein Denkmal müsse nicht unbedingt besonders alt oder schön sein. Wichtiger sei, dass sich an ihm Kunst- und Zeitgeschichte ablesen lasse. Zum Tag des offenen Denkmals an diesem Sonntag gibt es zahlreiche Aktionen.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 34

„Katastrophe oder Übertreibung: Bedroht der Klimawandel die Zukunft der Erde?“

32,7 % Die Menschen haben die Erde nachhaltig geschädigt.

53,8 % Der Klimawandel ist nur ein Märchen.

13,5 % Wenn wir jetzt handeln, kann der Klimawandel gestoppt werden.



WAS ERZBISCHOF VIGANÒ BEZWECKT

Argumente für die Papst-Gegner

Vatikankenner: Rücktrittsforderung und Vorwürfe gegen Franziskus nicht schlüssig

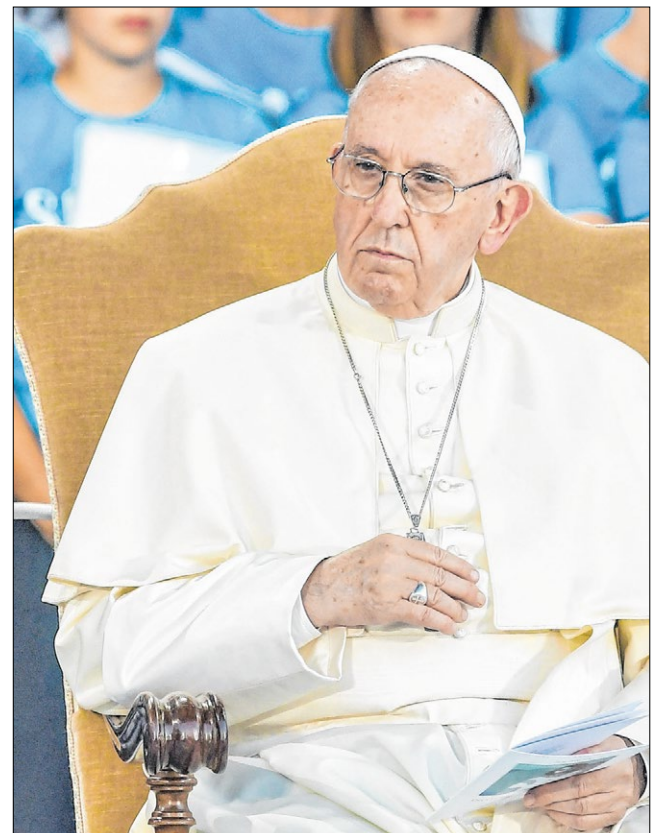
ROM – Kaum war der Papst am Ende seiner schwierigen Irlandreise ins Flugzeug nach Rom eingestiegen, platzte die Bombe: schwere Vorwürfe, die der frühere vatikanische Gesandte, Erzbischof Carlo Maria Viganò, gegen Franziskus erhob. Dieser habe den US-Kardinal Theodore McCarrick geschützt. Der Papst äußerte sich bisher nicht detailliert zu den Anschuldigungen. Der italienische Soziologe und Professor an der Salesianer-Universität in Rom, Massimo Introvigne, ordnet im Interview mit unserem Rom-Korrespondenten Mario Galgano den Angriff auf den Papst ein.

Herr Professor, die Gegner von Franziskus zeigen auf den Papst und rufen sogar zum Rücktritt auf. Wie soll man mit dem Ganzen umgehen?

Um die komplizierte Situation zu verstehen, müssen wir uns drei Fragen stellen: Wer ist Erzbischof Viganò? Was steht in seinem elfseitigen



▲ Erzbischof Carlo Maria Viganò (links) fordert den Rücktritt von Papst Franziskus. Dieser habe trotz der ihm bekannten Missbrauchsvorwürfe auf Kardinal Theodore McCarrick gesetzt. Fotos: KNA



▲ Professor Massimo Introvigne. Foto: privat

gen Dokument? Und wer will Franziskus stürzen?

Dann beginnen wir mit der ersten Frage: Wer ist eigentlich Carlo Maria Viganò?

Er ist ein Vatikan-Geistlicher, der jetzt im Ruhestand ist. Lange Zeit sah es so aus, als ob er an der römischen Kurie eine brillante Karriere machen würde. Doch 2011 versetzte ihn Papst Benedikt XVI. überraschend nach Washington, auch wenn es sich um eine prestigeträchtige Stelle handelt. Es gibt im Vatikan den alten Spruch „promoveatur ut amoveatur“ – also jemand wird zu einer höheren Stelle versetzt, damit man ihn loswird. Viele Vatikanmitarbeiter akzeptieren das,

weil es sozusagen zum Berufsrisiko dazu gehört. Das gilt offenbar nicht für Viganò. Viele vermuten, dass er seither interne Dokumente des Heiligen Stuhls verbreitete. Schließlich entließ ihn Papst Franziskus 2016 in den Ruhestand.

Sie sagten, dass man ihm vorwirft, insgeheim Vatikan-Dokumente verbreitet zu haben, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Nun hat er aber in aller Öffentlichkeit ein Dokument verbreitet, klare Vorwürfe geäußert und Namen genannt.

Eigentlich geht es in dem Viganò-Dokument um einen anderen Geistlichen, den früheren Kardinal Theodore McCarrick. Der heute

88-Jährige war von 2001 bis 2006 Erzbischof von Washington. Ihm wird sexueller Missbrauch vorgeworfen. Deshalb hat ihm Papst Franziskus sogar den Kardinalstitel aberkannt und ihn aus dem Kardinalskollegium ausgeschlossen. So etwas gab es in der Kirchengeschichte bisher sehr selten.

Auch wenn das Kirchengengericht McCarrick erst 2018 verurteilte und das weltliche Gericht gar nicht, behauptet Viganò, dass der Heilige Stuhl bereits zuvor von den Missbräuchen McCarricks wusste – und zwar sogar vor seiner Ernennung zum Erzbischof von Washington. Viganò behauptet, Papst Johannes Paul II. sei krank gewesen, als er McCarrick zum Erzbischof ernannte.

DIE WELT



Der damalige vatikanische Staatssekretär, Kardinal Angelo Sodano – ein Freund McCarricks –, und dann Sodanos Nachfolger, Kardinal Tarcisio Bertone, seien schuld daran, dass McCarrick Erzbischof von Washington und sogar Kardinal wurde. Obwohl Viganò Papst Franziskus von den betrüblichen sexuellen Machenschaften McCarricks erzählt haben will, habe der Papst erst 2018 darauf reagiert.

Den Kardinälen Sodano und Bertone wurde ja schon früher etliches vorgeworfen. Das ist nicht neu.

In dem Dokument von Viganò geht es ganz klar darum, den Feinden von Papst Franziskus Argumente zu geben. Es gibt aber zwei grundlegende Punkte, die nicht passen. Erstens war Johannes Paul II. in den Jahren 2000 und 2001 noch gesund und durchaus in der Lage, die Kirche zu leiten. Er unternahm damals beispielsweise die anstrengenden Reisen nach Jerusalem oder den Besuch in Kasachstan.

Zweiter Punkt: Viganò behauptet, Benedikt XVI. habe zu einem bestimmten Zeitpunkt geheime Maßnahmen ergriffen und McCarrick verboten, in der Öffentlichkeit aufzutreten. Davon weiß bis heute niemand etwas. Was hier unglaublich klingt, ist die Tatsache, dass Benedikt XVI. während seines Pontifikates gegen andere namhafte Geistliche, die des Missbrauchs beschuldigt wurden, durchaus öffentlich vorging. Wenn Viganòs These aber stimmt: Weshalb hat der Erzbischof als Nuntius in Washington nichts unternommen, um die Anordnung des Papstes umzusetzen? McCarrick trat mehrmals öffentlich auf. Es gibt sogar Veranstaltungen, an denen Viganò teilnahm und öffentlich McCarrick würdigte.

Was hat Papst Franziskus mit dem Ganzen zu tun?

Wenn wir bedenken, dass es Johannes Paul II. war, der McCarrick zum Erzbischof ernannte und zum Kardinal kreierte, und Benedikt XVI. weiterhin an ihm festhielt, dann müssen wir auch bedenken, dass Franziskus derjenige ist, der am wenigsten mit diesem Fall zu tun

hat. Der heutige Pontifex war derjenige, der den kanonischen Prozess gegen McCarrick in Gang brachte und ihn aus dem Kardinalskollegium ausschloss. Auch hat er McCarrick aufgefordert, nicht mehr öffentlich aufzutreten.

Dann muss man sich fragen, weshalb diese Angriffe auf Franziskus unternommen werden und sogar sein Rücktritt gefordert wird.

In Wahrheit sind die ersten Rücktrittsforderungen einige Tage vor dem Viganò-Dokument in der linksliberalen Zeitung „New York Times“ erschienen. In einem Editorial forderte der Autor, der Papst solle zurücktreten, nachdem in Pennsylvania ein vernichtender Bericht über die Missbrauchsfälle der vergangenen Jahrzehnte in der Kirche veröffentlicht wurde. In jener Rücktrittsforderung wurde aber verschwiegen, dass kein einziger aufgedeckter Fall während des Pontifikats von Franziskus stattgefunden hat. Es war also ein direkter Angriff auf Franziskus.

Weshalb? Die Antwort besteht aus einem Wort: Migranten. Denn nicht nur US-Präsident Donald Trump, sondern auch andere „Mächte“ sind gegen eine Politik der Aufnahme. Auch in Italien gibt es Priester, die dagegen sind und nichts von der Aufnahme von Migranten halten. Meist handelt es sich um ältere Priester, die im Ruhestand sind. Die Missbrauchs-Vorwürfe an Papst Franziskus sind also nur ein falsches Mittel zum Zweck, ein ungeschickter Versuch, dem Heiligen Vater Schuldzuweisungen zu machen, die eigentlich seine Vorgänger betreffen. Auf diesen Zug des Kampfes gegen Einwanderung sind alle aufgesprungen, die aus verschiedenen Gründen Papst Franziskus und seine Reformbestrebungen hassen. Die Feinde schwingen die Fahne des Kampfes gegen sexuellen Missbrauch, den es in der Tat gab. Aber niemand außer Franziskus ist dagegen mit eiserner Hand vorgegangen.

Hinweis

Einen Kommentar zum Thema finden Sie auf Seite 8.

Neues Amt für Lombardi

Früherer Vatikansprecher wieder bei Jesuitenzeitschrift aktiv

ROM (KNA) – Federico Lombardi (76; Foto: KNA), langjähriger Leiter des vatikanischen Presseamtes, ist Hausoberer der Jesuiten-Zeitschrift „Civiltà Cattolica“ geworden. Das teilte der Leiter der renommierten Publikation, Antonio Spadaro (52), auf Twitter mit.



organisiert. An deren Spitze steht nun Lombardi.

Die Redaktion der „Civiltà Cattolica“, die als inoffizielles Sprachrohr von Papst Franziskus gilt, ist in einer eigenen Hausgemeinschaft

Der aus Norditalien stammende Jesuit war im Juli 2006 von Papst Benedikt XVI. (2005 bis 2013) zum Leiter des Presseamts bestellt worden. Im Sommer 2016 ging er in den Ruhestand. Er wurde im Anschluss zum Verwaltungsratsvorsitzenden der vatikanischen Stiftung „Joseph Ratzinger – Benedikt XVI.“ ernannt.

Spadaro erklärte auf Twitter, er freue sich sehr, dass Lombardi künftig als Superior zur Mission der „Civiltà Cattolica“ beitragen werde. Lombardi arbeitete bereits von 1973 bis 1984 für die Zeitschrift, seit 1977 als stellvertretender Chefredakteur.

Papst: In Syrien droht Katastrophe

ROM (KNA) – Papst Franziskus hat die internationale Gemeinschaft und alle an der Syrienkrise Beteiligten zu Diplomatie, Dialog und Verhandlungen aufgerufen. Aus der Provinz Idlib gebe es „beunruhigende Nachrichten über das Risiko einer möglichen humanitären Katastrophe“, sagte der Heilige Vater. Franziskus forderte zudem, internationales humanitäres Recht zu respektieren und das Leben der Zivilisten zu schützen.

Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

Für die Jugend Afrikas: um freien Zutritt aller Jugendlichen zu Bildung und Arbeit in ihren Ländern.



MANNOSE *femin* extra

NEU Extra stark gegen Blasenentzündung

Mit D-Mannose, Milchsäurebakterien & Cranberry Extrakt

Zur natürlichen Behandlung von Blasenentzündungen und Harnwegsinfekten

Rezeptfrei in allen Apotheken.

Jetzt kennenlernen und 5 € Gutschein sichern unter: www.mannose-femin.de

Aus meiner Sicht ...



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Eine Kampagne gegen den Papst

Man muss kein Hellseher sein für die Prognose: Papst Franziskus wird nicht zurücktreten, jedenfalls nicht deswegen. Zu offenkundig handelt es sich bei den Vorwürfen und der Rücktrittsforderung von Erzbischof Carlo Maria Viganò, der nach der „Enthüllung“ erst einmal abtauchte, um das Werk eines schwer in seiner Eitelkeit gekränkten, unfreiwillig in Ruhestand versetzten Vatikan-Mitarbeiters.

Unklar bleibt, ob Viganò beim Verfassen seiner elf Seiten weitere Mitwisser hatte oder ob es gar eine „Auftragsarbeit“ war, wie manche spekulieren. Eine mächtige Anti-Schwulen-Lobby vermuten die einen als Hintermänner. Andere glauben, dass Kritiker des

kirchenpolitisch als zu liberal empfundenen päpstlichen Kurses Viganò ermuntert haben, Franziskus während der schwierigen Irland-Reise den Dolchstoß zu versetzen ...

Der Vorwurf, der Papst habe den des Missbrauchs verdächtigen US-Kardinal Theodore McCarrick trotz erheblicher Vorwürfe das Vertrauen geschenkt, klingt vielen in den Ohren. Gerade jetzt, nach Bekanntwerden der schlimmen Tatsachen aus Pennsylvania. Fakt ist aber, dass es überhaupt erst Franziskus war, der McCarrick das Handwerk legte. Wären falsche Milde und falsches Vertrauen ein Rücktrittsgrund, dann hätte Papst Johannes Paul II. niemals heiliggesprochen werden dürfen. Er vertraute bekanntlich dem wider-

wärtigen Gründer der Legionäre Christi bis zuletzt.

Lächerlich ist die Forderung, der Papst solle nun im Detail Stellung nehmen. Muss er künftig jede Bischofsnennung erläutern? Es wundert allerdings, dass manche Zeitung, manches Internetportal, denen Derartiges früher ebenfalls noch völlig unmöglich erschienen wäre, nun auf einmal danach schreit. Manche, die noch bei Benedikt XVI. nicht laut genug ihre Romtreue und Papstergebenheit bekunden konnten, gehen nun gar soweit, anderen Medien Zurückhaltung in der Berichterstattung vorzuwerfen. Auf diese Weise hat auch das Viganò-Pamphlet sein Gutes: Es entlarvt die Heuchler.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Seht auf diese Stadt ...

„Ihr Völker der Welt, seht auf diese Stadt“, rief 1948 Ernst Reuter nicht nur den demonstrierenden 300 000 Menschen vor dem Berliner Reichstag zu. Er appellierte auch an die freie Welt, die Stadt nicht allein zu lassen und sie im Kampf gegen die Unfreiheit zu unterstützen. Jetzt schauen wieder die Völker der Welt auf eine deutsche Stadt, nämlich auf Chemnitz in Sachsen mit den zahlreichen, zum Teil gewalttätigen Auseinandersetzungen. Sie fragen sich besorgt, ob die Straßen wieder von Rechtsradikalen beherrscht werden und die Demokratie in Gefahr ist, die der Garant für die Freiheit aller Menschen ist.

Chemnitz in einen rechtsradikalen Topf zu werfen, ist ebenso falsch, wie die Angst vor

Rechts für ganz Deutschland an die politische Wand zu malen. Aber es ist Zeit, dass die Verantwortlichen der demokratischen Parteien endlich die zentralen Themen der Menschen anpacken. Und diese sind schnell aufgezählt: Der Staat muss endlich wieder wissen, wer nach Deutschland kommt, wer bleiben darf und wer es wieder verlassen muss. Integration muss endlich wirklich angepackt werden.

Zugleich wollen die Bürger spüren, dass etwas gegen die Probleme getan wird, die ihnen auf den Nägeln brennen: mehr Kindertagesstätten, mehr Lehrer, mehr Pflegekräfte in Krankenhäusern und Heimen, auskömmliche Renten für alle, saubere Luft und gerechte Verteilung der wirtschaftlichen Leistung.

Wenn die Menschen wieder das Gefühl haben, dass sich die Politik um sie kümmert, werden Rechts- und Linksradikale immer weniger Zulauf bekommen. Zugleich muss die Politik das Gespräch mit den Bürgern suchen und ihnen deutlich machen, dass Demokratie auf die Unterstützung aller angewiesen ist.

Vielleicht wird man bald im Blick auf Chemnitz sagen: „Ihr Völker der Welt, seht auf diese Stadt. Die Politik, aber auch die Menschen sind aufgewacht und packen die Probleme endlich an.“ Und das hätte die schöne Stadt im Osten Deutschlands wirklich verdient. Denn die meisten ihrer Bürger sind alles andere als rechtsradikal.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Die Zeit der engen Gürtel

Die Rente ist ein Dauerbrenner. Das gilt nicht nur, weil sie einen großen Teil der Menschen in Deutschland betrifft und aufgrund der umgekehrten Alterspyramide in absehbarer Zeit verstärkt betroffen wird. Das gilt vor allem, weil der Generationenvertrag, den sie ausdrückt, seit vielen Jahren brüchig geworden ist.

Politisch wird gehandelt, als würden die Ausgangsbedingungen des Generationenvertrags weiter bestehen. Ob die demografisch bedingten, massiven Strukturdefizite der Altersversorgung durch die massive Migration aufgefangen werden, bleibt abzuwarten. Auch wenn bei der momentanen Vollbeschäftigung das Problem gemildert erscheint, es ist

grundsätzlicher Natur: dass nämlich aus dem Topf auch für jene genommen wird, die zu seiner Füllung in der Vergangenheit nicht beigetragen haben. Der nicht unbegrenzt dehnbare Bundeszuschuss macht ein Fünftel des Topfes aus. Und schließlich: Bei allen Bemühungen um private Altersvorsorge wird diese zwar mehr bewirken als der Tropfen auf den heißen Stein. Zurückführen in die flächendeckend wohligen Verhältnisse von einst, die eine Stütze des sozialen Friedens waren, wird sie jedoch nicht.

Sicher ist, dass viele Gürtel enger zu schnalzen werden. Die Zeit dafür rückt rasch näher. Weil es ein unschönes Thema ist, sehen Politiker zumeist davon ab, dies mitzuteilen.

Im Übrigen ist die Rente ein getreues Spiegelbild der Gesetze der Politik, die an ihre Kurzfristigkeit gebunden ist. Der Kompromiss der Koalition hat ergeben: Das Rentenniveau soll bis 2025 stabil bei 48 Prozent liegen. Der Beitragssatz zur Rentenversicherung soll die Marke von 20 Prozent nicht überschreiten. Angesichts der strukturellen Zwänge gibt es keinen Gestaltungsspielraum. Was tun, wenn auf die sieben fetten Jahre die mageren folgen? Es gibt den Lichtblick, dass Erziehungsleistungen immerhin etwas berücksichtigt werden („Mütterrente“), was ein wenig zur Gerechtigkeit beiträgt. Der Grundproblematik wird damit nicht abgeholfen.

Leserbriefe

Der Regen Gottes

Betrachtungen zur Dürre (vgl. Heft 33) und den Konsequenzen:

Beim Lesen der Heiligen Schrift haben wir bei Amos 4,7 von der Liebeswerbung Gottes um sein Volk Israel erfahren. Es heißt dort: Ich versagte euch den Regen drei Monate vor der Ernte. Über der einen Stadt ließ ich es regnen, über der anderen nicht. Das eine Feld bekam Regen, das andere nicht. Und dennoch sind sie nicht zu mir umgekehrt – Spruch des Herrn. Gott sandte Amos zu seinem Volk, um ihnen die Vernichtung anzukündigen.

Immer wieder kann man bei den Abhandlungen über die Könige der Israeliten lesen: Sie taten, was dem Herrn missfiel. Sie sagten: „Gott sieht uns nicht, wir tun, was wir wollen.“ Oder: „Gott gibt es nicht, wir tun, was wir wollen.“

Kann man hier nicht eine Parallele zu unserer Zeit erkennen? Durch Christus sind wir Gottes Volk. Aber wir tun auch, was wir wollen. Wir erlauben Abtreibungen, haben die Ehe für alle eingeführt und in naher Zukunft wird wohl auch die freie Tötung von ungeborenen Kindern legalisiert werden. Das alles missfällt Gott bestimmt! Wir wissen, wie es weitergeht und wie es endet – nachzulesen bei Amos ... Wer die Zeichen der Zeit erkennt, weiß, dass es an der Zeit ist, es den Menschen von Ninive gleichzutun und umzukehren.

Anna und Emmeram Käs
92706 Lube-Wildenau

Antiquiertes Denken entsetzt

Zu „Was ist noch gültig?“ (Leserbriefe) in Nr. 34:

Was ist das für eine Logik zu glauben, dass Kirchnaustritte verhindert worden wären, wenn „alles wie früher – und da vor allem die Mundkommunion – geblieben wäre“?

Die Kritik am Religionsunterricht kann ich als Religionslehrerin ebenfalls nicht teilen. Die Behauptung empfinde ich als infame Unterstellung! Genauso wenig teile ich die Ablehnung des Volksaltars, der angeblich

Nicht fern vom Völkermord

Zu „Papst-Schreiben rüttelt auf“, „Moralische Katastrophe“ und „Papst bittet um Vergebung“ in Nr. 34:

Dass Bischof Stephan Ackermann (Trier) das auf den Bericht der Grand Jury in Pennsylvania reagierende Schreiben des Papstes für „aufrüttelnd“ hält, hat etwas Peinliches; ist doch angesichts der seit über einem Jahrzehnt anhaltenden Serie der Aufdeckung weltweiten Missbrauchs das „Aufrütteln“ zur Gewohnheit geworden und so leergelaufen.

Hat die Deutsche Bischofskonferenz nicht schon 2002 Leitlinien „Zum Vorgehen bei sexuellem Missbrauch Minderjähriger durch Geistliche“ beschlossen? Im November 2010 wohnte ich in Köln einem Firmgottesdienst bei, in dem der Weihbischof darauf hinwies, dass „diese Firmung in einem Jahr stattfindet, in dem wir als Kirche nahezu am Boden liegen“ – unter anderem wegen des Bekanntwerdens der Vorfälle im Berliner Canisius-Kolleg.

Das Credo betete er mit einem kleinen Zusatz: Er glaube „an die noch heilige katholische Kirche“. Ist sie es immer noch? Die letzten (oder sind es die vorletzten?) Nachrichten aus den USA und Irland vor Augen mag man es kaum annehmen.

Wird doch immer deutlicher, dass man es bei dem weltweit immer größere Kreise ziehenden Missbrauch von

kein „Opferaltar“ mehr sei. Offensichtlich ist hier das Zweite Vatikanische Konzil nicht einmal ansatzweise verstanden worden. Ich würde dringend raten, die Konzilstexte ernsthaft zu studieren!

Ich bin entsetzt über ein derart antiquiertes Denken! Vielleicht sind sogar mehr Leute aus der Kirche ausgetreten, weil es dort solche Stimmen immer noch gibt!

Marianne Moosburger,
92256 Hahnbach

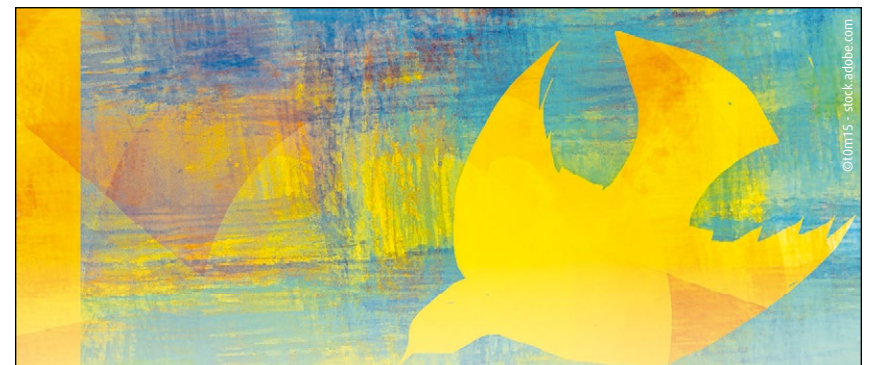


▲ Auch beim jüngsten Irland-Besuch war Missbrauch Thema. Papst Franziskus betete in einer Seitenkapelle von St. Mary's in Dublin für die Opfer. Der Autor unseres Leserbriefs beklagt das große Ausmaß des Missbrauchs in der Kirche. Foto: KNA

Kindern und Jugendlichen (und so des gesamten familiären und gemeindlichen Umfelds) durch katholische Kleriker wohl mit einem Menschheits-Verbrechen zu tun hat, das der

Kategorie der Völkermord-Verbrechen nicht fernsteht.

Dr. Robert Heuser,
86153 Augsburg



Die Sakramente

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen SonntagsZeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

Tragen Sie 15 Wochen lang die Buchstaben der jeweils richtigen Lösung in das entsprechend nummerierte Kästchen auf dem Gewinnspielbogen ein.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 26) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 19. Oktober 2018** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

11. Rätselfrage

Voraussetzung für eine gültige Beichte ist unter anderem:

- A** Zahlung eines Bußgeldes an die Pfarrei
- E** Teilnahme an einem Bußgottesdienst
- I** Reue

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

23. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr B

Erste Lesung

Jes 35,4–7a

Sagt den Verzagten: Habt Mut, fürchtet euch nicht! Seht, hier ist euer Gott! Die Rache Gottes wird kommen und seine Vergeltung; er selbst wird kommen und euch erretten.

Dann werden die Augen der Blinden geöffnet, auch die Ohren der Tauben sind wieder offen. Dann springt der Lahme wie ein Hirsch, die Zunge des Stummen jauchzt auf. In der Wüste brechen Quellen hervor, und Bäche fließen in der Steppe. Der glühende Sand wird zum Teich und das durstige Land zu sprudelnden Quellen.

Zweite Lesung

Jak 2,1–5

Meine Brüder, haltet den Glauben an unseren Herrn Jesus Christus, den Herrn der Herrlichkeit, frei von jedem Ansehen der Person.

Wenn in eure Versammlung ein Mann mit goldenen Ringen und prächtiger Kleidung kommt, und zugleich kommt ein Armer in schmutziger Kleidung, und ihr blickt auf den Mann in der prächtigen Kleidung und sagt: Setz dich hier auf den guten Platz!, und zu dem Armen sagt ihr: Du kannst dort stehen!, oder: Setz dich zu meinen Füßen! – macht ihr dann nicht untereinander Unterschiede und fällt Urteile aufgrund verwerflicher Überlegungen?

Hört, meine geliebten Brüder: Hat Gott nicht die Armen in der Welt auserwählt, um sie durch den Glauben reich und zu Erben des Königreichs zu machen, das er denen verheißt hat, die ihn lieben?

Evangelium

Mk 7,31–37

In jener Zeit verließ Jesus das Gebiet von Tyrus wieder und kam über Sidon an den See von Galiläa, mitten in das Gebiet der Dekápolis.

Da brachte man einen Taubstummen zu Jesus und bat ihn, er möge ihn berühren. Er nahm ihn beiseite, von der Menge weg, legte ihm die Finger in die Ohren und berührte dann die Zunge des Mannes mit Speichel; danach blickte er zum Himmel auf, seufzte und sagte zu dem Taubstummen: Éffata!, das heißt: Öffne dich! Sogleich öffneten sich seine Ohren, seine Zunge wurde von ihrer Fessel befreit, und er konnte richtig reden.

Jesus verbot ihnen, jemand davon zu erzählen. Doch je mehr er es ihnen verbot, desto mehr machten sie es bekannt. Außer sich vor Staunen sagten sie: Er hat alles gut gemacht; er macht, dass die Tauben hören und die Stummen sprechen.

Die Heilung des Taubstummen ist in den Effata-Ritus eingegangen, bei dem der Zelebrant nach der Taufe Ohren und Mund des Täuflings berührt, damit dieser das Wort Gottes vernehme und seinen Lobpreis verkünde. Im Bild die Taufe eines Soldaten auf dem US-Flugzeugträger Abraham Lincoln. Foto: US Navy/gem



Die Predigt für die Woche

Kein Grund für Unzufriedenheit

von K. Rüdiger Durth

Dieser Tage saß ich mal wieder mit meinem Freund, der mit seiner Frau in New York lebt, beim italienischen Abendessen zusammen. Schon länger ist ihm aufgefallen, wenn er in Deutschland ist, dass so viele Deutsche unzufrieden sind. Obwohl es ihnen doch so gut gehe wie nie zuvor, überwiege die Kritik an allem, von den Politikern angefangen bis hin zur Angst vor einem Ende der wirtschaftlichen Konjunktur. Und immer wieder gehe es in Gesprächen nur noch um den Urlaub, um Geld und Karriere. „Hast du eine Erklärung für diese Unzufriedenheit?“, wollte er von mir wissen.



Die schlechte Laune vieler Deutscher kenne ich. Ihre Angst um die eigene Sicherheit (die trotz aller gefühlten Unsicherheit nach wie vor sehr groß ist). Ob sie im Alter versorgt sind, ob es genug Betreuung geben wird. Und so fort. Erklärt das die zunehmend schlechte Laune, die Nörgelei, die Angst vor dem Kommen? Ich denke nicht. Und wir kommen sehr schnell auf das Thema des christlichen Glaubens.

Weil die Religiosität immer weiter abnimmt, nimmt der Blick auf eine erfüllte Zukunft immer weiter ab. Sicherheit wird im Materiellen gesehen, erfülltes Leben im Ausleben heute. Wer keine Hoffnung mehr hat, keinen Halt mehr im Glauben findet, der setzt auf das

Heute, auf das Ich, verliert den Blick auf den Nächsten, empfindet die Bewahrung der Schöpfung als persönliche Belastung, da das Klima ja wohl noch für seine eigene Lebenszeit halbwegs stabil bleibt. Mit Recht wendet der Freund ein: „Das überzeugt mich nicht.“

Es wird ein langes Gespräch, ein Gespräch über die Mitte des Lebens, die Jesus Christus ist, der einen jeden von uns in seine Nachfolge ruft, und um die Verheißung der Johannes-Offenbarung (21,3f.): „Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen. Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er, Gott, wird bei ihnen sein. Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen. Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage ...“

„Ist das aber nicht die Argumentation aus früheren Zeiten: Du musst nur warten, bis das Leben auf Erden vorbei ist, dann wird alles besser?“, wirft der Freund ein. „Nein“, sage ich. Wer an Gott und die Verheißung seines Reiches glaubt, der wird auch in seinem Alltag von dieser Hoffnung leben und in der Nachfolge Jesu an der Seite derer stehen, die im Schatten leben. Er wird sich an der Schöpfung freuen, von der Gott sagte, dass sie gut war, wird dankbar für all das sein, was uns heute zuteil wird. Nicht als eigene Leistung, sondern als Geschenk Gottes.

Wer im Blick auf die verheißene Zukunft zurückschaut auf das Heute, der findet wieder einen Sinn, einen Halt, eine Mitte – und verliert seine Unzufriedenheit und gewinnt dafür Dankbarkeit.



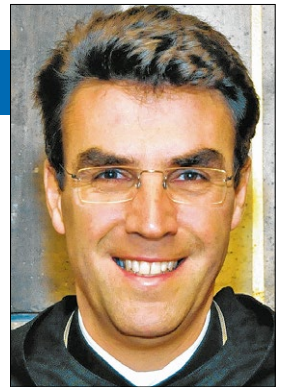
Gebet der Woche

Ich weiß nicht,
wie ich beten soll.
Lehre du mich,
o Herr,
zu beten.

Augustinus

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Da du alles schon weißt,
mag ich nicht beten.
Tief atme ich ein,
lange atme ich aus.
Und siehe: Du lächelst.“

So lautet ein Gedicht des Schweizer Pfarrers Kurt Marti mit dem Titel „Ungebet“. „Will Gott, dass wir beten, braucht er unser Gebet?“, werde ich manchmal gefragt. Bestimmt braucht er es nicht, sonst wäre Gott nicht souverän, und das Gedicht bringt es ja humorvoll mit einem großen Gottvertrauen auf den Punkt. Beten hat etwas mit der Sehnsucht von uns Menschen zu tun, dass wir unsere Freude und unsere Not, unseren Kummer und unser Glück, unsere Klage und unser Lob ins Wort bringen wollen. Beten ist die Sehnsucht danach, alles, was uns bewegt, mit Gott zu besprechen, alles ihm anzupfehlen im Wissen, dass er alles schon weiß.

Freilich bringen wir im Gebet auch unseren Zweifel, unser Unverständnis und unseren Zorn vor Gott: „Warum musste das jetzt so kommen? Warum schweigst du? Warum lässt du Leid, Not und Tod zu? Wo bist du, Gott?“ Im Beten artikulieren wir unsere Begrenztheit auf ein Du hin, das grenzenlos und geheimnisvoll ist, dessen Pläne wir oft nicht verstehen, aber dem wir in unserer Aussichtslosigkeit dennoch vertrauen. Beten ist somit auch die Sehnsucht, trotz aller Verzweiflung an das Gute zu glauben.

Ebenso kann sich im Gebet das tiefe Bedürfnis spiegeln, unseren Dank für alles Schöne und Gute vor Gott

zu bringen. Ich erin-
nere mich
an einen Ma-
nager, der in seinem Berufsleben
sehr erfolgreich war und sich im
Gespräch mit mir als bekennender
Atheist outete. Er verbrachte einige
Tage in unserer Klostersgemeinschaft
und nahm auch regelmäßig an unse-
ren Gebetszeiten teil. Bei der Ver-
abschiedung schließlich brach er in
Tränen aus. „Wissen Sie“, sagte er,
„ich war in meinem Leben sehr er-
folgreich. Alles, was ich bin, habe ich
selbst aufgebaut. Aber ich bin arm,
weil ich niemandem dafür danken
kann!“

Mich berührt diese Begegnung heute noch. Beten ist die Sehnsucht, einer größeren Macht zu danken im Wissen, dass vieles, ja alles in unserem Leben letztlich Geschenk ist. So spiegeln Gebete die ganze Bandbreite menschlichen Lebens und werden zu einem kostbaren Schatz, den wir immer wieder heben dürfen.

Daher finde ich es sehr anregend, die Psalmen oder auch Gebete von geistlichen Schriftstellern zu meditieren und in meine Sprache zu fassen. Dies mag anregen, sich seinen eigenen Gebetsschatz mit unterschiedlichen Texten anzusammeln, um so das eigene Leben mit Gott ins Gespräch zu bringen, stets im Wissen, dass Gott unser Gebet nicht braucht. Aber vielleicht hilft das Beten uns weiter, weil es der Lebensatem ist, der uns mit der Erfüllung all unserer Sehnsüchte verbindet.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 23. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 9. September

23. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Jes 35,4-7a, APs: Ps 146,6-7.8-9b.9c-10, 2. Les: Jak 2,1-5, Ev: Mk 7,31-37

Montag – 10. September

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 5,1-8, Ev: Lk 6,6-11

Dienstag – 11. September

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 6,1-11, Ev: Lk 6,12-19

Mittwoch – 12. September

Heiligster Name Mariens

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 7,25-31, Ev: Lk 6,20-26; **Messe von Mariä Namen, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 13. September

Hl. Johannes Chrysostomus, Bischof von Konstantinopel, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Johannes (weiß); Les: 1 Kor 8,1b-7.11-13, Ev: Lk 6,27-38 oder aus den AuswL

Freitag – 14. September

Kreuzerhöhung

Messe vom Fest, Gl, eig. Prf oder Leidens-Prf I, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: Num 21,4-9 oder Phil 2,6-11, APs: Ps 78,1-2.34-35.36-37.38ab u. 39, Ev: Joh 3,13-17

Samstag – 15. September

Gedächtnis der Schmerzen Mariens

M. v. Gedächtnis, Sequenz ad lib., eig. Prf (weiß); Les: 1 Kor 10,14-22 o. a. d. AuswL, Sequenz: Stabat mater – Christi Mutter stand mit Schmerzen (GL 532), Ev: Joh 19,25-27 o. Lk 2,33-35

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
HERMANN JOSEF WEHRLE

„Welch schöner Tag“



Am 29. Oktober 1943 schreibt er zum Christkönigsfest und zu Allerheiligen an einen Freund.

Im Brief heißt es: „Wie glücklich sind wir, dass wir einen König haben, dem wir getrost folgen können und der für die Forderung, die er stellt, uns ewiges Leben schenken will. Gerade dieser Tag zeigt uns, dass wir auf der richtigen Seite stehen, und das gibt uns neue Kraft und festen Trost, auch für die dunklen Stunden, in denen der Himmel trotz unseres Rufens und Flehens zu schweigen scheint. ... Ja, es gehört heute schon ein felsenfester Glaube an Gott her, der seine eigenen Häuser ausbrennen lässt. Ist es die Strafe für unser morsches Christentum, dass der Herr das Wort der Geheimen Offenbarung an uns wahr macht: ‚Ich stoße deinen Leuchter von der Stelle, wenn du nicht in dich gehst‘ (Off. 2,5). Oder ist es Prüfung für die Festigkeit unseres Glaubens, dass wir wieder anfangen, die Worte zu schätzen, die uns alltäglich geworden sind? Jedenfalls

ist es ein ernster Aufruf und eine eindringliche Mahnung zu Innerlichkeit, dass wir den Herrn nicht nur draußen suchen ..., sondern in uns selbst hineinhorchen, wo wir ihn immer finden werden. Alle diese Ereignisse lassen uns in ihrer Furchtbarkeit und Rätselhaftigkeit nur in Gottes Arme einschließen, ganz uns ihm schenken. Man muss diese Rufe Gottes religiös verstehen, dann geben sie Liebe, dann werden sie uns Stufen, die näher zu ihm führen. ... Wenn Gott spricht – auch durch anscheinend natürliche Zulassungen –, dann versagen die gewöhnlichen menschlichen Begriffe, dann stehen wir dem Unfassbaren gegenüber, für das es keine natürliche landläufige ‚Erklärung‘ gibt. Dann muss sich der Glaube bewähren! Das lehrt die Erfahrung, das lehrt das Vorbild aus dem Leben der Heiligen. Die besten Menschen aller Zeiten zu Brüdern und Schwestern haben zu dürfen, die, bereits am Ziele angelangt, kein anderes

Glaubenszeuge der Woche

Hermann Josef Wehrle

geboren: 26. Juli 1899 in Nürnberg
hingerichtet: 14. September 1944 in Berlin-Plötzensee
Der Antrag auf Seligsprechung wurde 1990 gestellt.
Gedenken: 14. September

Nach dem Abitur und Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg studierte Wehrle Theologie, wechselte aber 1922 zum Studium von Philosophie und Geschichte über und schloss es mit der Promotion ab. 1940 setzte er sein Theologiestudium fort, wurde 1942 für die Erzdiözese München-Freising zum Priester geweiht und dann als Kaplan in der Pfarrei Heilig Blut in München-Bogenhausen eingesetzt. Im August 1944 wurde er im Zuge der Ermittlung wegen des Hitlerattentats verhaftet, zum Tode verurteilt und anschließend erhängt. Ludwig Freiherr von Leonrod hatte sich bei seinem Gnadengesuch auf ihn berufen: Er habe ihn bei einem Beichtgespräch beruhigt und ihm versichert, das Mitwissen um einen möglichen Tyrannenmord sei keine Sünde. *red*

Interesse mehr haben, als uns auch dorthin zu bringen, wo sie bereits wohnen dürfen. Sie waren Menschen wie wir, behaftet mit Schwächen und Fehlern, aber aus der Kraft der Gnade ihres Königs haben sie alles überwunden: Des Königs Gebot war ihr Gebot, des Königs Weg war ihr Weg, der königliche Weg des Kreuzes; des Königs Ehre war ihre Ehre, darum ist das Sitzen an der Tafel des Königs ihr Glück für alle Ewigkeit. ... Freilich müssen wir wissen, unser König, den wir jetzt in der Herrlichkeit schauen, war ein dornengekrönter, verspotteter König. Anders wird es uns, seinen Vasallen, auch nicht gehen. Aber was kann uns am Urteil der Welt liegen, wenn wir ewiges Glück vor uns haben? Wollen wir nicht lieber ein kurzes Erdenleben in Entsagung und Verzicht zubringen, um dann mit Christus ewig glücklich zu sein?“

Abt em. Emmeram Kränkl;

Fotos: Deutsches Martyrologium, Archiv

Hermann Josef Wehrle finde ich gut ...



Pater Theo Schmidkonz SJ († 2018)

Wehrle „besitzt eine scharfe Zunge und ist nicht selten schonungslos im Urteil. Aber gleichzeitig ist er wieder sensibel, empfindsam und hat Verständnis für jeden. Er genießt Wein und Zigarren, liebt Theater und Musik, kann herzhaft lachen – auch über sich. Und ist gleichzeitig konsequent ein Asket, lässt nichts bei sich durchgehen, beichtet regelmäßig ... ist kontaktfreudig, brüderlich, vielleicht sogar anlehnungsbedürftig – und stöhnt am gleichen Tag auf wegen der Borniertheit und Spießbürgerlichkeit seiner Mitmenschen. Manchmal ist er bissig, wirkt beleidigend – und ist doch wieder der gütigste und versöhnlichste Mensch.“

Zitate

von Hermann Josef Wehrle

„Der Priester weiß, dass er nicht für sich da ist, und nur, wer sich selbst vergisst, wird ein glücklicher Priester.“

„Erst die Erfahrung hat mich gelehrt, dass die Frauen doch die Hellhörigen sind und dass sie in Gegenwart und Zukunft ein gewichtiges Wort mitzureden haben werden.“

Am ersten Tag des Jahres 1944, das sein letztes Lebensjahr sein sollte, schrieb er folgendes Gebet in sein Tagebuch: „Herr, lass mich leben aus Deiner Kraft, leiden aus Deiner Liebe, arbeiten in Deinem Geiste, verkannt werden nach Deinem Beispiel, beten nach Deinem Vorbild, sterben in Deiner Gnade.“

Seine Schwester fand in Wehrles Kleidung einen kleinen eingenähten Zettel: „Ich bin eben zum Tode verurteilt. Welch schöner Tag – heute Kreuzerhöhung!“

WEISSE FARMER IN SORGE

Ackerland für arme Schwarze

Südafrika debattiert über Verstaatlichung, Umverteilung und Enteignung des Bodens

KAPSTADT – Südafrikas Präsident Cyril Ramaphosa hat sich im Parlament für zügige Bodenreformen ausgesprochen – jedoch gegen die Idee, Farmland zu verstaatlichen. Fruchtbarer Boden müsse ohne Verzögerung an verarmte Südafrikaner übergeben werden, fordert der Staatschef. Kritiker der geplanten Landenteignungen dürfte die Ankündigung aber kaum beruhigen.

Ramaphosa hatte in der Nationalversammlung in Kapstadt eine Frage der „Wirtschaftlichen Freiheitskämpfer“ (EFF) beantwortet. Die linksradikale Partei hatte in der Vergangenheit wiederholt die Nationalisierung von Farmen, Bergwerken und Banken gefordert. Bei den geplanten Landenteignungen, die die Ungerechtigkeit von Kolonialismus und Apartheid ausgleichen sollen, stimmten die Populisten bisher mit dem regierenden „Afrikanischen Nationalkongress“ (ANC) überein.

Jetzt verpasste Ramaphosa den selbsternannten Rettern der Armen einen Dämpfer: „Leute, die an Eigentumsurkunden gelangen, sind so stolz darauf, etwas zu besitzen, das sie mit ihren eigenen Händen aufgebaut haben. Wir sollten unseren Bürgern diese Sehnsucht und das Verlangen nach einem Stück Eigenland nicht wegnehmen“, sagte Ramaphosa, der das Amt im vergangenen Februar von seinem umstrittenen Vorgänger Jacob Zuma übernommen hatte.



▲ Geht es nach der südafrikanischen Regierung, soll fruchtbares Ackerland bald an die Armen übergeben werden. Bisher befindet sich überproportional viel Boden im Besitz der weißen Minderheit. Foto: Schönherr

tenen Vorgänger Jacob Zuma übernommen hatte.

Laut Ruth Hall, Professorin für Agrarpolitik an der Uni Westkap, stand die Verstaatlichung von Land für Afrikas älteste Befreiungsbewegung nie zur Debatte. „Als der ANC noch im Exil agierte und Verhandlungen um eine neue Verfassung startete, stellte er klar, dass Verstaatlichungen vom Tisch sind. In vieler-

lei Hinsicht hat die Partei die Interessen einer Mittelschicht-Elite von schwarzen Farmern gefördert.“

Ramaphosas Ankündigung könnte ein Versuch gewesen sein, das Vertrauen von Investoren und weißen Farmern zurückzugewinnen. In Südafrika brodelte es seit Jahresbeginn gewaltig, nachdem der ANC sich im Parlament für Landenteignungen ohne Entschädigungen ausgesprochen hatte. Kritiker fürchten, dass darunter die Ernährungssicherheit und Wirtschaft des ohnehin angeschlagenen Landes noch mehr leiden werden.

Demokratischer Prozess?

Ebenfalls fragwürdig ist das Vorgehen des ANC bei dem Prozess. Dieses stellt laut Beobachtern Südafrikas Rechtsstaatlichkeit infrage. So hatte das Parlament eigens ein Komitee einberufen, das durch das Land reiste, um die Südafrikaner zu den Reformen zu befragen. Noch bevor der Ausschuss Anhörungen in allen neun Provinzen abgehalten hatte, erklärte Ramaphosa Anfang August, seine Partei werde auf jeden Fall ein Gesetz durchbringen, das „explizit“ Landenteignungen ohne Entschädigung vorsieht. Damit habe er den demokratischen Prozess übergangen, schäumte die Opposition.

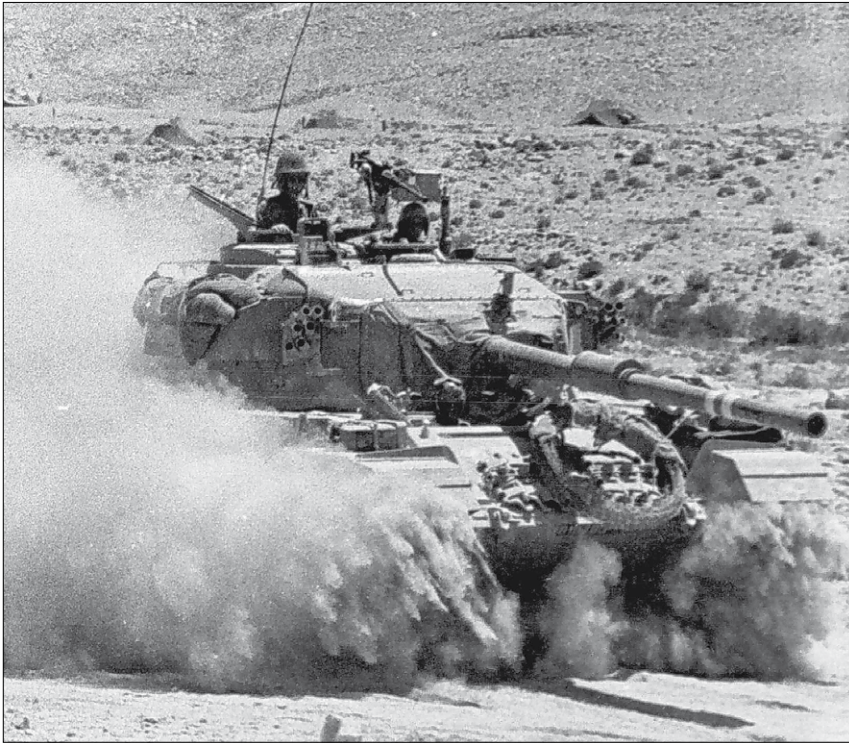
Experten warnen, dass die Landdebatte 24 Jahre nach dem Ende der Rassentrennung die Beziehung zwischen Schwarz und Weiß erneut schwer belastet. Das Problem: Mehr als 70 Prozent des fruchtbaren Bodens befinden sich in den Händen der weißen Minderheit. Gerade einmal vier Prozent entfallen auf Schwarzafrikaner. Agrarverbände stimmen unterdessen zu, dass Apartheid und Kolonialismus „wahrlich schlecht für den Landbesitz“ in Südafrika gewesen seien. Enteignungen seien jedoch eine billige, populistische und fruchtlose Lösung.

Nicht nur in Südafrika selbst sorgt die Erblast von kolonialem Landraub für Aufsehen. Die Diskussion mobilisiert Populisten weltweit. Auch US-Präsident Donald Trump äußerte sich via Twitter zu Südafrikas Plänen. Seinen Außenminister, Mike Pompeo, beauftragte er demnach, „die südafrikanischen Land- und Farmenteignungen aufmerksam mitzuverfolgen“. Sorge bereite Trump auch die „unverhältnismäßig hohe Mordrate“ von Südafrikas weißen Farmern. Bereits zu Jahresbeginn hatte Australiens Innenminister, Peter Dutton, für Aufsehen gesorgt, als er ankündigte, weißen Farmern aus Südafrika Notasyl gewähren zu wollen.

Markus Schönherr



▲ Bei einem Landgipfel versuchte Südafrikas Vizepräsident David Mabuza vor kurzem, die Wogen zu glätten. Foto: GCIS



▲ Sechstagekrieg (Bild links) und zweite Intifada: Zwei traurige Höhepunkte der schier endlosen Gewalt im Nahen Osten. Die Hoffnung auf nachhaltigen Frieden zwischen Israelis und Palästinensern ist gering: Zu verhärtet scheinen die Fronten. Fotos: imago

25. JAHRESTAG DES OSLO-ABKOMMENS

Feuerfunken im Pulverfass

Rückblick auf die jahrzehntelange Gewaltspirale zwischen Israelis und Palästinensern

Ob es jemals Frieden zwischen Israelis und Palästinensern geben wird? Blickt man auf die vergangenen Jahrzehnte zurück, erscheint die Hoffnung darauf ziemlich gering: Das Heilige Land gleicht nach wie vor einem Pulverfass. Auch das Oslo-Abkommen, das vor 25 Jahren geschlossen wurde, änderte daran wenig.

Der bis heute andauernde Unfriede wurzelt nach Ansicht vieler Nahostexperten in der jüdischen Aliyah (hebräisch Aufstieg, Einwanderung), der ersten Einwanderungswelle ins damalige Osmanische Reich ab 1882. Zu diesem Zeitpunkt lebten etwa 20 000 überwiegend orientalische Juden in dem Gebiet, das heute Israel und die palästinensischen Gebiete umfasst. Ihnen standen mindestens 450 000 Palästinenser gegenüber.

Die erste Aliyah wurde ausgelöst durch Pogrome in Russisch-Polen, Weißrussland und der Ukraine. Bis 1903 kamen etwa 25 000 jüdische Einwanderer nach Palästina. Die meisten Auswanderer der damaligen Zeit bevorzugten jedoch die Neue Welt oder Westeuropa: Nur zwei von Hundert brachen ins Ursprungsland des Judentums auf.

Die Britische Mandatszeit nach dem Ersten Weltkrieg sah weitere Einwanderungswellen und zuneh-

mende Gewalt zwischen beiden Seiten. Die Briten zogen im Mai 1948 ab, David Ben Gurion erklärte die Unabhängigkeit Israels, das augenblicklich angegriffen wurde. Der Sieg im ersten Nahostkrieg 1948/49 ermöglichte es Israel, seinen Staat auf einer deutlich größeren Fläche zu errichten, als der UN-Teilungsplan von 1947 vorgesehen hatte.

Dieser Krieg, den palästinensische und andere arabische Kampfgruppen begonnen hatten, heißt für diese Nakba (arabisch für Katastrophe), wurden dabei doch an die 500 palästinensische Dörfer entvölkert und bis zu eine Dreiviertelmillion Palästinenser vertrieben. Sie verloren Heimat, Häuser, Plantagen, Werkstätten, Äcker und Geld.

Knapp 20 Jahre später begann Israel aus Angst, von Syrien und Ägypten angegriffen zu werden, seinen Präventivkrieg, den Sechs-Tage- oder Juni-Krieg 1967. Binnen sechs Tagen eroberte die israelische Armee die syrischen Golan-Höhen, die palästinensischen Gebiete West-Jordanland mit Ost-Jerusalem und Gaza-Streifen sowie die ägyptische Sinai-Halbinsel.

Euphorie machte sich breit. Manche deuteten den grandiosen Erfolg gegen drei arabische Armeen als Eingreifen Gottes. Nun sei es geboten, die eroberten Gebiete erneut zu besiedeln, um Gottes Erlösungsplan

voranzutreiben: Das war der Startschuss für das jüdische Siedlungsunternehmen, das bis heute anhält. Dabei erklärt Artikel 49 der Vierten Genfer Konvention, dass eine Besatzungsmacht „nicht Teile ihrer eigenen Zivilbevölkerung in das von ihr besetzte Gebiet deportieren oder umsiedeln“ darf.

Zerstörte Hoffnungen

Der Überraschungsbesuch des ägyptischen Präsidenten Anwar al-Sadat 1977 in Jerusalem nährte in vielen Juden Israels den Glauben, dass Frieden mit den Nachbarn doch möglich sei. Zwei Jahre später stifteten unter Vermittlung von US-Präsident Jimmy Carter die Führer Israels und Ägyptens tatsächlich Frieden. Israel räumte den Sinai und bekam von seinem stärksten Gegner dauerhaft Frieden zugesichert.

Dies änderte jedoch nichts an der Misere der Palästinenser in den besetzten Gebieten. Landverlust infolge des Siedlungsbaus und bürokratische Daumenschrauben wie der Entzug des Aufenthaltsrechts oder Hausabriss wegen fehlender Baugenehmigung ließen die palästinensische Volksseele nach 20 Jahren der Unterdrückung hochkochen: Im Dezember 1987 brach der erste Palästinenseraufstand aus. In der „Intifada der Steine“ wollten vor

allem Jugendliche die Fremdherrschaft „abschütteln“ – das bedeutet Intifada. Der sechs Jahre dauernde Aufstand mündete in die ersten offiziellen Verhandlungen beider Seiten auf der Madrid-Konferenz 1991.

Zwei Jahre später, am 13. September 1993, folgte das erste Oslo-Abkommen und die Errichtung der palästinensischen Autonomiebehörde. Doch die Gewalt auf beiden Seiten kam nicht zum Stillstand: Palästinenser wurden durch das israelische Militär oder jüdische Siedler getötet, Israelis durch Selbstmordattentate in Bussen, Fußgängerzonen und Restaurants.

Weder weitere Verträge wie das Hebron-Abkommen oder das Wye-River-Memorandum noch die Konferenz von Camp David halfen, den Konflikt zu beenden. Laut Oslo-Vertrag hätte bis 4. Mai 1999 eine Endstatusregelung vorliegen sollen. Auch weil das nicht geschah, brach im September 2000 die zweite Intifada aus, nochviel blutiger als die erste.

Seitdem gab es vier Kriege Israels gegen Gaza. Seit Ausbruch des ersten Aufstands sind bis 30. April 2018 laut israelischer Menschenrechtsorganisation B'Tselem 1667 Israelis und 11 052 Palästinenser ums Leben gekommen. Ein Ende der Gewalt ist nicht in Sicht.

Johannes Zang

Keine Alternative zum Dialog

Friedensaktivist Hillel Schenker wünscht sich für Lösung des Nahostkonflikts mehr Engagement auch aus Deutschland – „Die Skeptiker haben leider Recht behalten“

Der Jude Hillel Schenker wurde 1942 in New York geboren und wanderte 1963 nach Israel aus. Die Teilnahme am Jom-Kippur-Krieg 1973 bezeichnet er als „Wendepunkt“. 1978 war er Mitgründer der Friedensbewegung „Schalom Achschav“ (Frieden Jetzt). Seit 2002 geben er und der Palästinenser Ziad Abu Zayyad das Palestine-Israel Journal (PIJ) heraus. Anlässlich des 25. Jahrestags des Oslo-Abkommens gab der Journalist und Friedensaktivist unserer Zeitung ein Interview.

Herr Schenker, wo waren Sie, als das erste Oslo-Abkommen in Washington unterzeichnet wurde?

Ich war mit meiner Familie in Sharm al-Scheich in der Sinaiwüste im Urlaub. Ich hatte wirklich das Gefühl, das ist ein entscheidender Durchbruch der israelisch-palästinensischen Beziehungen. Seit Mitte der 1980er Jahre war es Israelis gesetzlich verboten, direkt mit Vertretern der Palästinensischen Befreiungsorganisation PLO zu sprechen. Nun erfuhren wir, dass es in Oslo Geheimgespräche gegeben hatte. Das hatte die gegenseitige Anerkennung zwischen der israelischen Regierung unter Jitzchak Rabin und Schimon Peres und der von Jassir Arafat geführten PLO zur Folge. Dafür hatten meine Freunde und Kollegen seit vielen Jahren gearbeitet.

Was fühlten Sie?

Ich war der Meinung, dass wir nun auf dem Weg waren, den Konflikt zu lösen. Nichts würde das aufhalten.

Seitdem sind 25 Jahre vergangen ...

Die Skeptiker, die es damals auch gab, haben leider Recht behalten. Bestimmte Punkte wie etwa die Menschenrechte auszusparen und für die



▲ Die aktuelle Ausgabe des Palestine-Israel Journal beschäftigt sich mit der Situation im Heiligen Land 25 Jahre nach dem ersten Oslo-Abkommen. Foto: PIJ

fünfjährige Übergangsphase aufzuheben, war ein Fehler und gab den Gegnern des Abkommens Zeit, diese zu unterhöheln.

Was meinen Sie damit?

1994 tötete ein rechtsgerichteter Siedler, Baruch Goldstein, 29 Palästinenser in der Moschee in Hebron. Die Hamas verübte daraufhin schreckliche Selbst-

mordbombenattentate gegen israelische Zivilisten. Dann kam der verhängnisvolle 4. November 1995, als Yigal Amir aus dem rechten Lager Premierminister Rabin in der Absicht ermordete, den Friedensprozess zu beenden. Rückblickend hatte er damit Erfolg. Er zerstörte die Führung, die willens und fähig gewesen wäre, den Prozess voranzubringen.

Dann kam die zweite Intifada ...

... die viel heftiger, gewaltsamer war als die erste. Das führte zu einem Vertrauensverlust auf beiden Seiten. All die Mensch-zu-Mensch-Kontakte, die sich zwischen 1993 und 1999 entwickelt hatten, wurden beendet. Aufgrund der Selbstmordattentate beschloss man, die Trennbarriere zwischen Israel und dem West-Jordanland zu bauen.

Von Friedensprozess kann derzeit keine Rede sein. Woher nehmen Sie die Kraft, sich weiterhin für Dialog einzusetzen?

Es gibt keine Alternative. Es ist ein existenzielles Bedürfnis bei Israelis und Palästinenser, eine Lösung zu suchen, um unserer zukünftigen Generationen, unserer Kinder und Enkel, willen. Meine Arbeit bei der einzigen israelisch-palästinensischen Publikation heißt: Ich bin an der Front, wo man nach Lösungen sucht. Ich bin aktiv und ergreife die Initiative. Gemeinsam mit israelischen und palästinensischen Kollegen versuchen wir, die Lage zu verstehen, Strategien zu entwickeln und Antworten zu finden auf die Frage, wie wir die derzeitige Sackgasse verlassen und vorwärtskommen können. Genau diese Aktivität verleiht mir Energie. Außerdem bin ich ja nicht allein. Bei PIJ sind wir 15 israelische und 15 palästinensische Kollegen im Redaktionsrat.

Woher erwächst Hoffnung?

Im November gibt es Zwischenwahlen in den Vereinigten Staaten. Da besteht die ernsthafte Hoffnung, dass die Demokraten die Mehrheit im Kongress und vielleicht auch im Senat erringen. Das wäre eine Botschaft des Politikwechsels an Donald Trump, an Premier Benjamin Netanyahu sowie an die Staatengemeinschaft. Das hieße auch: ein Ende des Blankoschecks für den Siedlungsbau.

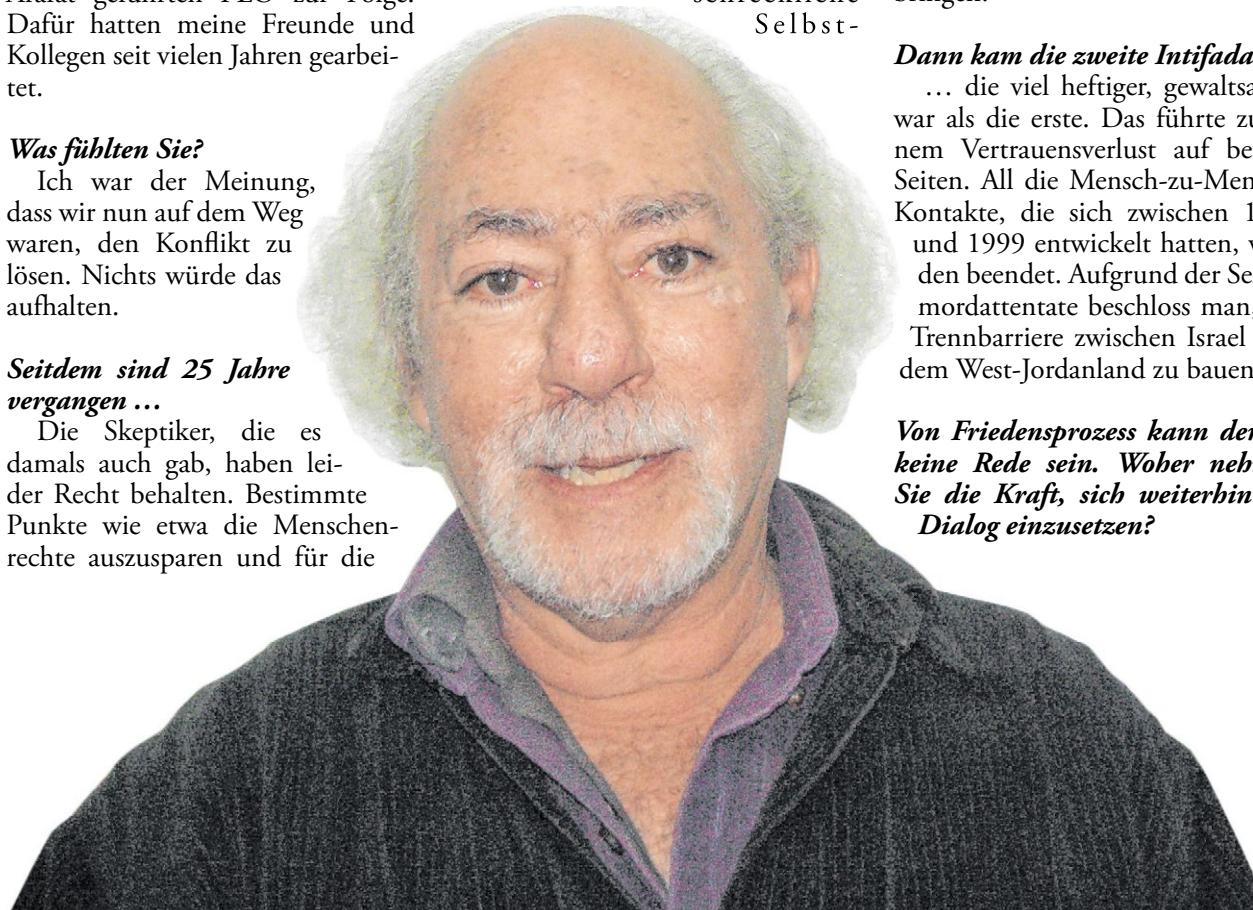
Was wünschen Sie sich von den Deutschen?

Habt keine Angst, euch stärker bei der Konfliktlösung zu engagieren! Vielleicht habt ihr alle möglichen Bedenken. Um unseretwillen rufen wir israelische und palästinensische Friedensaktivisten euch auf, euch einzumischen. Ihr müsst aktiver werden, euch der Besatzung und dem Siedlungsbau zu widersetzen. Helft, dass Wege gefunden werden, damit Israelis und Palästinenser vorwärtskommen. Wir wollen eure Beteiligung.

Interview: Johannes Zang

◀ Trotz aller Schwierigkeiten und Enttäuschungen lässt sich Hillel Schenker nicht davon abbringen, für Frieden im Heiligen Land zu kämpfen – mit der Feder und mit Worten.

Archivfoto: Zang



Weyers' Welt

Markus berichtet von der Heilung eines Taubstummen durch Jesus. Wir erfahren aber nicht, durch wen der Kranke in Kontakt zu Jesus kam. Es ist auch nicht herauszufinden, wie diese Krankentransportleute ihrerseits an Jesus gekommen sind. Das Evangelium sagt nur sehr kurz: „Da brachte man einen Taubstummen zu Jesus.“ Wer versteckt sich hinter diesem knappen Wort „man“? War es die Oma des Kranken? Waren es Freunde? Es gab ja sicher in der Umgebung eine Menge von Kranken, bei denen keiner auf die Idee gekommen ist, sie zu Jesus zu bringen. Da hatte jemand kapiert, dass Jesus der Heiland, der Heilende ist.

Der Mensch oder die Leute, die sich hinter dem Wort „man“ verbergen, tauchen zum Herbeibringen des Kranken auf und verschwinden dann spurlos wieder. Jesus erteilt ihnen kein Lob. Der Geheilte fällt ihnen nicht um den Hals. Sie bekommen keine Auszeichnung für einsatzfreudiges Ehrenamt und keinen Dankesbrief vom zuständigen Bischof. Wir wissen nicht, ob ihnen jemand ihre Auslagen erstattet hat. Wir wissen nicht, ob der geheilte Taubstumme dann zur Gemeinde gehört hat. Wir wissen auch nicht, ob diese hinter dem Wort „man“ verborgenen Leute selbst zur Gemeinde gehört haben.

Für mich ist das alles nicht beunruhigend, sondern eher beruhigend. Wir wollen in der Kirche und in der Gemeinde immer alles sauber geordnet haben. Es muss alles nach den kirchlichen Regeln gehen. Kirchliche Verantwortungsträger werden nervös, wenn dem nicht so ist. Diese Unbekannten hätten vielleicht den Ortspfarrer um Erlaubnis für ihre Aktion fragen müssen.

Jesus heilt nicht auf Antrag und nach Ausfüllung von Fragebögen. Die Kirche ist das Spielfeld für Überraschungen der Liebe. Es wird beruhigender Weise immer Unbekannte geben, die andere zu Jesus bringen.



Pfarrer
Klaus Weyers

EIN SOMMER AUF DER ALM

„Da geht mir das Herz auf“

Als Sennerin verbringt Martina Fischer drei Monate mit den Tieren

Wer sich dem Sommerdormizil von Martina Fischer nähert, hört neben dem behäbigen Klingen von Kuhglocken auch helle Glöckchen inmitten der Stille des kleinen Bergkessels unterhalb der Aiplspitze. Sie gehören Peterl und Pauli, zwei jungen weißen Ziegenböcken, die der Sennerin auf Schritt und Tritt folgen.

Die Krankenschwester und Ernährungsberaterin lebt mindestens drei Monate pro Sommersaison auf der Alm und teilt ihre langen Arbeitstage mit Kühen und Kälbern, einer Handvoll Hühnern, zwei Schweinen, einer Katze und den Ziegenböcken. Die beiden muss sie erstmal zur Seite schieben, bevor sie die Tür zu ihrer Hütte öffnen kann.

„Ich wollte eigentlich keine Ziegen mehr auf der Alm, weil sie oft auch Unruhe reinbringen, aber die beiden, die habe ich kennengelernt, da waren sie ganz frisch geboren, und jetzt bin ich froh, dass man seine Meinung auch ändern kann. Da geht mir wirklich das Herz auf, wenn ich mit ihnen beinander bin“, erklärt sie lachend. Sie kennt sogar eine Redensart, die das zum Ausdruck bringt: „Wenn's einem nicht gut geht, dann muss man einer Goß in die Augen schauen, dann erhellt sich das Gemüt.“

Leben und Arbeiten mit ihren Tieren ist für die 46-Jährige nie nur Pflicht. Auch wenn sie viel Verantwortung trägt: Rund 100 Kühe von vier verschiedenen Bauern stehen auf der Krottentaler Alm. Es gibt noch eine weitere Sennerin mit eigener Hütte. Sie und Fischer kümmern sich um die Kälber, die sie nachts in den Stall bringen,

und um die Jungkühe, die noch nicht gekalbt haben. Die Milchkuh ist schon wieder unten im Tal.

Der harten Arbeit auf der Alm stellt sich Fischer mit wirklicher Freude und Ernsthaftigkeit: „Ich versuche, meine Arbeit so gut wie möglich zu machen. Natürlich hat man nie alles in der Hand, aber ich versuche, nie nachlässig zu sein.“ Das bedeutet auch, jedes Tier im Blick zu haben, nicht nur bei der täglichen Zählung der Herde, und rechtzeitig jede Veränderung zu registrieren, die auf eine Krankheit hindeuten könnte.

Im Rhythmus der Tiere

Das Leben auf der Alm wird vom Rhythmus der Tiere geprägt, vor allem in der Früh ab halb fünf, wenn der Reihe nach alle Tiere versorgt werden. „Ich merke immer stärker, dass ich die Tiere auch brauche, dass sie einfach zum Leben in der Natur dazugehören“, weiß die Sennerin in ihrem siebten Sommer auf der Alm und glaubt, dass gerade diese Verbundenheit vielen Menschen fehlt. „Für mich da heroben sind auch die Nutztiere fast wie Haustiere, und so behandle ich sie auch.“

Sie erlebt, dass auch Kühe starke Emotionen haben: Angst oder Trauer, wenn eine Kuh eine Fehlgeburt hatte und immer wieder diese Stelle aufsucht. Und sie hat auch schon erleben müssen, dass Kühe abgestürzt sind oder sich schwer verletzt haben. „Ich kann das gut verkraften, wenn ich weiß, dass ich nicht fahrlässig war, sondern dass das letztlich eine Naturgewalt war“, erläutert sie.

Besonders in solchen Situationen versucht sie, Verbindung aufzunehmen mit „oben“, wie sie sagt, mit dem Herrgott und den Kräften in der Natur, die ja auch von oben geschaffen ist. Dort holt sie sich Hilfe: „Man kann das Leben nicht allein bewältigen. Wir müssten eigentlich viel mehr Vertrauen haben ins Leben, dass es gut geht. Da ist wer da, der uns hilft, wir müssen bloß bitten darum“, bekräftigt sie.

Nach dem Almsommer wird Martina Fischer ihre Hühner wieder mit nach unten nehmen. Die beiden Sauen werden wohl noch auf der Alm geschlachtet. Für Fischer ein natürlicher Vorgang: „Die haben da heroben ein schönes Leben gehabt und danach dürfen sie eben auch gehen.“

Oft wird sie gefragt, wie sie ihre schönen Schweine nur schlachten lassen könne. Da ist sie mit sich im Reinen: „Ich gehe nicht einfach in den Supermarkt und kaufe mir ein Stück Fleisch aus der Massentierhaltung.“ Sie und ihr Mann essen Fleisch sehr bewusst und nur noch das, wofür sie selber gearbeitet haben.

Ein Leben ohne Tiere kann sie sich eigentlich nicht mehr vorstellen: „Ich merke, wie geerdet ich mich fühle, wenn ich so viel draußen sein kann mit den Tieren. Ich glaube, das fehlt vielen Menschen im normalen Alltag, um sich zu erden.“

Gabie Hafner

Hinweis:

Von Martina Fischer und Dorothea Steinbacher ist das Buch „Die Alm – Ein Ort für die Seele. Lebensweisheiten, Geschichten und Rezepte einer Sennerin“ im Kailash Verlag erschienen.



▲ Martina Fischer und Ziegenbock Pauli bei Kuh Schoki auf der Weide.

Foto: Hafner

Gebetstag der Mutter aller Völker

Fotos: Gebetstag in Düsseldorf, 2017

Samstag,
29. September 2018

PROGRAMM

- 8.30 Uhr Eucharistische Anbetung
 - 9.30 Uhr Beispiele und Zeugnisse
über die Gnadenerweise der Mutter aller Völker
 - 10.30 Uhr Vortrag mit Lichtbildern
von P. Paul Maria Sigl zum Thema
*Maria zeigt allen Völkern
den Weg des göttlichen Erbarmens*
 - 12.00 Uhr Mittagspause
 - 13.30 Uhr Eucharistische Anbetung
 - 14.00 Uhr Zweiter Teil des Vortrags
 - 15.00 Uhr Heilige Stunde: Rosenkranz
der Göttlichen Barmherzigkeit
 - 16.00 Uhr HL. MESSOPFER
Hauptzelebrant: S. E. Dominikus Schwaderlapp,
Weihbischof des Erzbistums Köln
- Abschluss: Weihe an das Makellose Herz Mariens

Förderstiftung Familie Mariens, Postfach 10 05 24 / D-41405 NEUSS
Tel. 0049 / (0)2131 / 40 515 831 Fax 0049 / (0)2131 / 40 515 839
E-Mail: gebetstag@familiemariens.org / www.gebetstag.info

Mitsubishi Electric HALLE in DÜSSELDORF

PURE KINO-NOSTALGIE

Festival für bärenstarke Typen

Tausende Besucher feiern Bud Spencer und Terence Hill bei Fan-Treffen in Sachsen

LOMMATZSCH – Ein Festival für zwei Schauspieler, die als sympathisches Draufgänger-Duo im Kino Furore machten, ist schon ungewöhnlich genug. Dass sich dann aber über 10000 Besucher für zwei Tage in die sächsische Kleinstadt Lommatzsch westlich von Meißen aufmachen, um ihre Film-Liebhaber zu feiern, darf als einzigartig gelten. Das Festival, das als kleines Fan-Treffen 2001 erstmals in Hameln und danach an wechselnden Schauplätzen veranstaltet wurde, präsentierte sich im Jahr 2018 als eindrucksvolles Großereignis mit Filmen, Konzerten, Showeinlagen und Stargästen.

Wie kam es dazu, dass das Spencer-Hill-Festival erstmals in Lommatzsch ausgetragen wurde? Ganz einfach: Es gibt einen wirklichen Bezug zu Terence Hill alias Mario Girotti, der als Sohn einer Sächsin und eines Italieners hier einige Jahre seiner Kindheit verbrachte. Das Wohnhaus ist noch vorhanden. 1995 wurde Hill beim Besuch seiner alten Heimat zum Ehrenbürger der Stadt ernannt. „Sein Urgroßvater Carl Menzel hat 1897 die Glasindustrie hier eingeführt“, teilt Anita Maaß mit, die sich als Bürgermeisterin von Lommatzsch darüber freut, „dass bei diesem Riesen-Festival viel mehr Leute hier sind, als unsere Stadt Einwohner hat“.

Duo mit vier Fäusten

Terence Hill als schlagfertiges Schlitzohr mit den blauen Augen und der 2016 verstorbene Bud Spencer alias Carlo Pedersoli als sein dicker, brummig-bärbeißiger Partner kämpften seit 1967 gemeinsam und mit riesigem Erfolg für die Schwachen und Unterdrückten – anfangs noch in harten, realistischen Italo-Western. Deren Gewaltszenen wurden aber bald von herzhaftem Humor und nicht zuletzt von originell arrangierten Prügeleien ohne Blutvergießen und Tote abgelöst, sodass die beiden Akteure mit den schlagkräftigen Argumenten ihrer vier Fäuste zu einem der beliebtesten Komiker-Duos der Filmgeschichte wurden.

In Anlehnung an die populäre Hill/Spencer-Komödie „Zwei wie Pech und Schwefel“ (1974) gab es auf dem Festivalgelände in Lommatzsch einen bunten Vergnügungspark im Stil der 1970er Jahre



▲ Ein Vergnügungspark im Stil der 1970er Jahre bot die Kulisse für das Spencer-Hill-Festival (Bild oben). Der Schauspieler und Stuntman Riccardo Pizzuti – bekannt aus der Filmreihe – war einer der Ehrengäste, sehr zur Freude der Spencer-Hill-Fans Jorgo und Marcus (von links).
Fotos: Niedermair

gungspark im Stil der 1970er Jahre samt Riesenrad, Autoscooter, Nostalgie-Karussell, einer Schnellzeichnerin und gekonnter Seiltanz-Akrobatik. Die oft liebevoll und stilecht kostümierten Besucher aller Altersgruppen konnten ihre Kräfte am „Hau den Lukas“-Stand oder beim Seilziehen messen, wobei mit Festival-eigener Spencer-Hill-Währung zu zahlen war. 20000 Luftballons und eine Foto- und Plakat-Ausstellung zu den Filmen und zu den diesjährigen Stargästen erwarteten die Besucher im „Labum-Palast“. Dort konnte in der „Terence Hill-Bar“

der Durst westernmäßig mit sächsischen Getränken gestillt werden.

„Für uns ist das hier der Höhepunkt des Jahres“, erzählt Martin, der mit drei Freunden aus Bitburg angereist ist. „Die Filme von Bud und Terence sorgen für ein fröhliches, befreiendes Lachen“, finden Klaus und Volker aus Hamburg. Sie zählen ebenso zur großen Fan-Familie wie Claudia aus Leipzig, Stefan aus Waiblingen, Natascha und Manuel aus der Schweiz oder der seit seiner Geburt blinde Akkordeonspieler Jorgo aus Berlin. Mit dem Augsburger Spencer-Hill-Fan Marcus hat sich

Jorgo in der Kino-Dokumentation „Sie nannten ihn Spencer“ auf die Reise zum damals noch lebenden Bud Spencer begeben.

Begehrt sind Fotos mit den diversen Hill- und Spencer-Doubles, etwa mit Klaus Löffler, dessen Ähnlichkeit mit dem „Dicken“ wahrlich verblüffend ist. Keine Grenzen kennt der Jubel der Fans, als der Moderator die vier sympathischen Ehrengäste des Festivals ankündigt: die für die Filmmusik verantwortlichen Brüder Guido und Maurizio De Angelis sowie die beiden Schauspieler und Stunt-Legenden Sal Borgese (81) und Riccardo Pizzuti (84), die sogar Buds „Dampfhammer“-Schläge bestens überstanden zu haben scheinen. An zwei Tagen schreiben sie unermüdlich Autogramme und sprechen mit den kleinen und großen Besuchern. Sal Borgese, dessen Filmkarriere mit dem Bibelfilm „Barabbas“ (1961) begann, und Spencer-Hill-Dauergegner (und -opfer) Riccardo Pizzuti sind „begeistert von der Zuneigung der über Jahrzehnte treuen Fans“.

Konzerte mit Filmmusik

Die De Angelis-Brüder mischen sich bei den stürmisch gefeierten Konzerten des „Giesinger Bud Spencer Heart Chor“ aus München, der „Dune Buggy Band“ aus Italien und der „Spencer Hill Magic Band“ aus Ungarn immer wieder mal unter die Zuhörer. Für das auch als „Oliver Onions“ bekannte Duo „ist es wirklich sehr bewegend, unsere Musik vier Jahrzehnte nach ihrer Entstehung auf diese Weise hören zu können“. Erstmals seit 30 Jahren werden die zwei Ohrwurm-Lieferanten auch selbst wieder live in Deutschland spielen: am 5. Oktober in der Columbiashalle Berlin.

„Wir wurden hier in Lommatzsch sehr herzlich aufgenommen“, betont Axel Hoffmann, der neben Michaela Junghans, Michael Maaß und Marcus Zölch zum Festival-Organisationsteam zählt, so dass es naheliegend sei, das Fan-Treffen dauerhaft in Lommatzsch zu veranstalten. Vielleicht kann dann ja auch der in Italien seit 2000 als TV-Pfarrer „Don Matteo“ erfolgreiche Terence Hill, der eine Woche zuvor mit seinem neuen Film durch Deutschland gereist war, wieder persönlich in die alte Heimat Lommatzsch kommen.

Thomas Niedermair

AUSFLUGS- UND PILGERZIEL

Kurzurlaub, Kunst und Wallfahrt

Gedenktag: Kornelimünster begeht Festwoche zu Ehren des heiligen Kornelius

KORNELIMÜNSTER – Für die Aachener ist es wie ein Kurzurlaub vor der Haustür, für auswärtige Besucher und Touristen ein echtes Kleinod: Idyllisch im Tal der Inde gelegen, ist Kornelimünster der malerischste Stadtteil Aachens und durch die jährliche Korneli-Oktav um den 16. September ein wichtiger Ort der Heiligenverehrung.

Der Ortskern mit der Propsteikirche St. Kornelius und den alten Bürgerhäusern, dem ehemaligen Kloster und heutigen Museum bietet ein hervorragendes Ambiente zum Bummeln. Bedeutende Kunstschätze, der „Historische Jahrmarkt“ im Juni und die jährliche Korneli-Oktav sind ebenfalls gute Gründe für einen Besuch.

Nach Aussage des Bonner Landeskonservators besitzt Kornelimünster eines der historisch bedeutendsten Ortsbilder des Rheinlandes. Denn von den Weltkriegern blieb es weitestgehend verschont. So prägen verschieferte Fachwerkhäuser und Wohlstand vermittelnde Bruchsteinhäuser des 17. und 18. Jahrhunderts am Korneliusmarkt und Benediktusplatz den Ort. Der historische Kern aus dem Mittelalter ist beinahe vollständig erhalten geblieben. Nirgendwo ist die Geschichte der Profanarchitektur im Aachener Raum so sichtbar wie in Kornelimünster. Viele dieser Häuser stehen unter Denkmalschutz.

Das Wallfahrtsgeschehen in Kornelimünster prägen zwei feste Daten: die Wallfahrt zu den drei Heiligtümern, die im siebenjährigen Rhythmus analog zur Aachener Heiligtumsfahrt stattfindet, und die jährliche Korneli-Oktav um den 16. September, dem Gedenktag des heiligen Kornelius.

Benedikt von Aniane gründete das Benediktinerkloster in Inda, wie das heutige Kornelimünster einst genannt wurde. Von Ludwig dem Frommen, einem Sohn Karls des Großen, bekam er drei Heiligtümer, allesamt Christusreliquien, geschenkt: das Schürztuch, das sich Jesus umgebunden haben soll, als er beim letzten Abendmahl den Jüngern die Füße wusch, das Grabtuch, das der Überlieferung nach bei der Grablegung Christi benutzt wurde, sowie das Schweißtuch, das nach jüdischem Brauch den Kopf des Leichnams Jesu umhüllt haben soll.

Im Zentrum der Festwoche steht die um 1360 entstandene Korneliusbüste, in der die Schädellecke des heiligen Kornelius aufbewahrt wird. Weitere bedeutende Reliquien sind das Trinkhorn des heiligen Kornelius und die Reliquie des heiligen Cyprian, der ebenso am 16. September verehrt wird.

Kornelius, der 251 zum Papst gewählt wurde, ist dafür bekannt, dass er Christen, die aufgrund der Christenverfolgungen vom Glauben abgefallen waren, milde gegen-

überstand. 253 starb er in der Verbannung – ob als Märtyrer oder eines natürlichen Todes, ist unklar. Einer Legende nach soll er eine seit fünf Jahren gelähmte Frau geheilt haben. Lange Zeit war er der wichtigste Heilige bei krampfartigen Leiden, Krankheiten des Kopfes und Epilepsie, die man deshalb auch „Korneliuskrankheit“ nannte.

Da er wegen seines Namens, in dem das lateinische Wort cornu, Horn, steckt, auch als Schutzpatron bei Viehkrankheiten steht, gilt eine regelmäßige Pilgerfahrt nach Kornelimünster laut Propst Ewald Vienken auch als mittelalterliche Versicherung gegen Rinderwahn. Kornelius' Trinkhorn ist im Wappen von Kornelimünster zu finden.

Einem anderen Brauch nach werden zur Oktav stets kleine ungesalzene Korneliusbrötchen verteilt. Sie sind eigentlich nicht für den Verzehr gedacht, sondern sollen dem Empfänger symbolisch versichern, dass er bei ihrer Aufbewahrung niemals Hunger leiden wird.

Den Weizen dazu brachten die Pilger als Opfer mit. „Früher wurden die Pilger gewogen und mussten die ihrem Gewicht entsprechende Menge Korn oder das entsprechende Geld zur Bereitung dieser Brötchen spenden. So wurden gut genährte Reiche solidarisch mehr zur Kasse gebeten als arme Hungerleider“, erklärt Vienken den historischen Hintergrund.



▲ Im Kopf der um 1360 entstandenen Korneliusbüste befindet sich die Schädellecke des Heiligen.



An den neun Wallfahrtstagen wird im Indestädtchen unter dem Motto „Gebt ihr ihnen zu essen“ einiges geboten. Neben Pilgermessen, Krankengottesdiensten und täglichen Möglichkeiten zum Gebet vor den Reliquien in der Korneliuskapelle gibt es Kirchenführungen, Feierabend-Gottesdienste sowie spezielle Angebote für Kinder und ältere Menschen. Außerdem warten auf die Pilger Konzerte und kulturelle Veranstaltungen.

Nina Krüsmann/red

Information

Die Oktav beginnt am Sonntag, 9. September, um 11 Uhr mit einem Festgottesdienst. Am Sonntag, 16. September, steht um 11 Uhr nochmals ein Festgottesdienst auf dem Programm. Um 17 Uhr beendet eine feierliche Schlussandacht samt Reliquienprozession unter musikalischer Mitwirkung der Kantorei und der Korneliusbläser die Oktav.



Die Propsteikirche St. Kornelius ist sehr alt und beherbergt zahlreiche kunsthistorische Schätze. Darunter drei Biblische Heiligtümer und Reliquien des heiligen Kornelius sowie des heiligen Cyprianus.

Fotos: Krüsmann

TEPPICHKUNST EINES BENEDIKTINERS

Natur findet ihr eigenes Gesicht

Museum in ehemaliger Eliteschule zeigt strenge Erziehung und malerische Poesie

Neben Stuhl und Bett hängen an der Wand nur ein paar Poster der Beatles und ein Bild der Sängerin Françoise Hardy, für die nicht nur Frankreichs Jugend in den 1960er Jahren schwärmte. So sah es vor einem halben Jahrhundert in der Klosterschule von Sorèze aus, die einmal zu den Eliteschulen der Grande Nation gehörte, bis sie 1991 für immer ihre Pforten schloss. Heute dokumentiert sie als sehenswertes Museum nicht nur Bildungsgeschichte, sondern ist auch ein Hort moderner Kunst. In den alten Schulräumen hat nämlich die Kunst des Benediktinermönchs Dom Robert Einzug gehalten, dessen zu Teppichen gewebte Malereien zu den farbenprächtigsten der Welt gehören.

„Die Schule war so etwas wie ein Europa im Kleinen, beherbergte Schüler aus der ganzen Welt“, sagt die Museumsführerin Isabelle Arnaud-Dardy. In den 1980er Jahren war sie selbst eine der Schülerinnen, nachdem man die Klosterschule auch für Mädchen geöffnet hatte. Die Wurzeln des Instituts reichen ins frühe Mittelalter, als Benediktiner in Sorèze 754 eine erste Abtei gründeten. Dies geschah angeblich auf Betreiben Pippin des Jüngeren, mit dem die Herrschaft der Karolinger in Frankreich begann.

Klösterliche Militärschule

Immer wieder wurden die Klosteranlagen im Lauf der Jahrhunderte zerstört und aufgebaut – zuletzt im noch heute sichtbaren klassizistischen Stil. 1682 richteten die Benediktiner ein Seminar und später eine Schule ein, deren Ausbildungsqualität sich schnell herumsprach. Kein Wunder, dass König Ludwig XVI. sie 1776 zu einer seiner zwölf Militärschulen machte.

„Staat und Kirche“, sagt Isabelle, „waren damals eng verbunden.“ Das verraten auch die Schuluniformen, die heute hinter Glasvitrinen hängen und ihre militärischen Vorbilder nicht leugnen können. Im großen Festsaal trifft der Besucher auf die Büsten ehemaliger Militärs, die hier zur Schule gingen – und auf Moses, der neben allegorischen Figuren seine Gesetzestafeln mit den Zehn Geboten von der Wand streckt.

„Die Patres“, sagt Isabelle, „sorgen für strenge Erziehung und Disziplin, die Militärs für strategisches



▲ Dom Roberts Werk „Ein Teppich namens Herbst“ aus dem Jahr 1943 lädt durch seinen Reichtum an Farben und viele versteckte Details zum Betrachten und Entdecken ein. Fotos: Schenk

Denken.“ Eine Mischung, die viele Eltern im 19. Jahrhundert bewog, ihre Söhne nach Sorèze zu schicken. Neben Militärstrategen reifte hier so mancher Schriftsteller, Philosoph oder Politiker.

Der Museumsrundgang erlaubt einen Blick in die alten Klassenräume. „Ich habe hier Pünktlichkeit

und Disziplin, aber auch Rücksichtnahme und Höflichkeit gelernt“, meint Isabelle, ehe sie Besucher ins neue Museum führt. Es ist der Teppichkunst des 20. Jahrhunderts gewidmet, vor allem ihrem Wegbereiter Dom Robert, einem Benediktiner aus dem nah gelegenen Kloster En-Calcat.



▲ Für Isabelle Arnaud-Dardy verbinden sich Vergangenheit und Gegenwart der ehemaligen Klosterschule von Sorèze auch biografisch: Die ehemalige Schülerin führt nun als Museumsführerin durch einstige Disziplin und moderne Kunst.



In seinen Werken explodieren die Farben, die Natur findet ihr eigenes Gesicht. Tiere und Pflanzen haben es dem hageren Mönch angetan. Schöpfungen Gottes wie Vögel, Pferde und Schafe zeigt er in fast kindlicher Einfachheit.

Malen ließ ihn nicht los

Geboren wurde er 1907 als Guy de Chaunac-Lanzac, schmiss als Teenager die Jesuitenschule, um in Paris eine Kunstgewerbeschule zu besuchen und vor allem Pferde zu zeichnen. Seinen Militärdienst leistete er bei einem französischen Reiterregiment in Marokko. In seinen Zwanzigern trat er den Benediktinern bei, studierte Philosophie und Theologie und wurde 1937 zum Priester geweiht. Doch das Malen und Zeichnen ließ ihn nie los. 1941 inspirierten Pfauen ihn zur Vorlage für seinen ersten Teppich, der heute im Museum hängt.

Überrascht vom Erfolg seiner Arbeiten, kehrte er nach dem Zweiten Weltkrieg Frankreich den Rücken und fand bei den Benediktinern in der südenglischen Buckfast Abbey ein neues Zuhause. Dartmoor-Ponys und wilde Schafe inspirierten ihn zu neuen Arbeiten. Zehn Jahre später aber kehrte er nach En-Calcat zurück.

Angeheizt von der Nachfrage nach seinen Malereien, die eine Weberei in Frankreichs Tapisserie-Hochburg Aubosson zu Teppichen formte, folgten erste große Ausstellungen. So entstanden fast 150 meist großformatige Arbeiten, deren schönste heute zusammen mit einem Webstuhl, der die Umsetzung seiner Arbeiten verdeutlicht, im Museum hängen.

Ein Treppensturz brachte Dom Roberts Schaffen 1994 zum Stillstand, drei Jahre später starb er im Alter von 90 Jahren in En-Calcat im Kreis seiner Mitbrüder. Welten voll malerischer Poesie hat er nicht nur ihnen hinterlassen. Die Teppiche, laden zum Spaziergang von einer zur anderen Farbe ein. „Ein Rot führt zu einem Blau“, hat er seine Bilder einmal erklärt, „plötzlich entdecken wir einen Vogel, ein Eichhörnchen, das sich verstecken wollte ...“ Das Betrachten seiner Werke, die er ab 1970 mit Dom Robert signiert hatte, wird so zum spannenden Suchspiel, das die Zeit vergessen lässt.

Günter Schenk



▲ Im Märchen Jorinde und Joringel der Gebrüder Grimm geht es darum, dass die Liebe stärker ist als alles Böse. Die Puppen stammen aus dem Puppentheater Halle.



▲ Meister Gepetto hat Pinocchio geschnitzt, dessen Nase wächst, wenn er lügt. Die Figuren stammen aus dem Basler Marionetten-Theater.

MARIONETTEN

Zusammen durch Dick und Dünn

Museum „Die Kiste“ stellt in aktueller Sonderausstellung prominente Paare vor

AUGSBURG – Es fing mit Adam und Eva an und war das Konzept der Arche Noah: Meist sind es Paare, die Stoff für Dramen, Tragödien, Liebesgeschichten und Erzählungen liefern. Die aktuelle Sonderausstellung „Berühmte Paare und ihre Geschichten“ im Augsburger Puppentheatermuseum „Die Kiste“ stellt die bekanntesten Zweierbeziehungen vor.

Dabei geht es nicht nur um die Liebe zwischen zwei Menschen. Auch die Freundschaft zwischen einem Mensch und einem Tier, wie beim Neandertaler und seinem Mammut aus dem Kabarett der Puppenkiste, die starke Verbindung von Geschwistern oder zwei Personen, die miteinander durch Dick und Dünn gehen und die niemand trennen kann, wird gezeigt.

Den Dachboden haben die Ausstellungsmacher in eine Arche Noah verwandelt. „Nicht getreu des Originals, sondern in der Puppenkisten-Variante“, sagt Puppenkistenmitarbeiter Michael Neumeir bei einem Rundgang. Auf dem Schiff und dem Weg an Land befinden sich viele Tiere, von denen es nach dem Auftrag Gottes jeweils ein Männchen und ein Weibchen sein sollte.

Im Wimmelbild der Marionetten entdeckt man aber auch Maria und Josef, Ochs und Esel, Wilhelm Tell und seinen Sohn Walter, einen Mönch mit einer Nonne auf den Schultern und den heiligen Nikolaus, hinter dem sich Knecht Ruprecht versteckt.

Der Ausstellungsrundgang beginnt mit einem großen Foto des für die Puppenkiste wichtigsten Paares: Walter und Rose Oehmichen, die das Marionettentheater vor 70 Jahren gründeten. „Dieses Mal haben wir viele Leihgaben. Nur in zwei

Kisten sind Marionetten aus dem Fundus der Puppenkiste“, erklärt Neumeir. Das Basler Marionettentheater hat den Holzschnitzer Gepetto und Pinocchio ausgeliehen, um den sich der Meister immer große Sorgen macht. Das ungleiche Lie-

bespaar Harald und Maud, sie 79, er 19 Jahre alt, hat seine Heimat in der „Dornerei – Theater mit Puppen“ in Neustadt. Der junge Mann lernt durch die alte Frau, dass das Leben von Anfang bis Ende lebenswert ist.

Aus Märchen entsprungen sind Hänsel und Gretel, Jorinde und Joringel, Max und Moritz. Als Helden neuerer Erzählungen wurden Meister Eder und sein Pumuckl, Hanni und Nanni, Tim und Struppi, Peterson und Findus sowie Pünktchen und Anton in die Kisten gesetzt. Bekannt aus Filmen und auf Puppenbühnen ebenso beliebt sind Don Camillo und Peppone, die Biene Maja und ihr Freund Willi, das Gaunerpaar Bonnie and Clyde, Winnetou und Old Shatterhand oder Tim und Struppi.

Figuren aus Prag

Auch David und Goliath aus der Bibel, Romeo und Julia, Tristan und Isolde, Orpheus und Eurydike sowie Don Quijote und Sancho Pansa fehlen nicht im Reigen der berühmten Paare. Vom Marionettentheater Spejbl und Hurvínek in Prag fanden die gleichnamigen Figuren, Vater und Sohn, die die gegensätzlichen Auffassungen zweier Generationen repräsentieren, den Weg in die Spitalgasse.

Roswitha Mitulla



▲ Auf die Arche hat Noah nur Paare mitgenommen. Die Ausstellungsmacher haben auch einen Mönch und eine Nonne im Marionetten-Wimmelbild des Museums platziert.

Fotos: Mitulla

Museum „Die Kiste“

Spitalgasse 15 in Augsburg, zu sehen bis 30. September, Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag von 10 bis 19 Uhr. www.augsburger-puppenkiste.de

10 Da sie Erbarmen mit dem völlig erschöpften Mädchen hatte, durfte es sich hinten auf das Fuhrwerk setzen, und die Fremde bot Hanni an, über Nacht bei ihnen zu bleiben.

Ach, tat das Sitzen gut! Wenn sie auf dem unebenen Weg auch erbärmlich durchgeschüttelt wurde, es war immerhin besser als weiterhin einen Fuß vor den anderen zu setzen. Nach der Ankunft auf dem Hof durfte Hanni mit Mutter und Sohn aus der großen Schüssel von der Kartoffelsuppe essen. Zur Freude der Hausfrau löffelte das Mädchen davon mit Heißhunger in sich hinein. Anschließend zeigte ihr die freundliche Schweizerin das Bett, das neben dem ihren stand, und erzählte: „In diesem Bett ist letzten Montag mein Mann gestorben.“ Zuerst bekam die Zwölfjährige einen ordentlichen Schreck, aber dann übermannte sie die Müdigkeit. Sie kuschelte sich in das Bett, fiel sogleich in einen bleiernen Schlaf und schlug erst am nächsten Morgen, als es bereits hell war, die Augen wieder auf.

Die gute Frau bestand darauf, dass die Kleine das Haus nicht verließ, ohne eine große Tasse Milch getrunken und ein Butterbrot gegessen zu haben. Für die Wanderung gab sie ihrem Südtiroler Gast noch zwei Schnitten Brot ins Sackl und beschrieb ihr den weiteren Wanderweg. Tatsächlich ging für diesen wieder der ganze Tag drauf, wie ihr das die gastfreundliche Schweizerin vorausgesagt hatte. Es dunkelte bereits, als das Mädchen in Schulz-Tarasap ankam. Das Einzige, was man ihr zur Begrüßung in der Wäscherei sagte, war: „Bist auch endlich da?“

Man setzte ihr ein karges Abendessen vor, das sie allein und schweigend einnahm. Danach durfte sie ihr Lager aufsuchen, das sich in einem Raum befand, in dem bereits fünf weitere Mädchen nächtigten. Diese mochten in ihrem Alter sein, vielleicht ein oder zwei Jahre älter.

Am folgenden Morgen gegen fünf Uhr versammelten sich alle in der Gesindestube um den großen Tisch, wo ihnen die Hausfrau das Frühstück vorsetzte. Es fiel ebenso bescheiden aus wie das Nachtessen. Um sechs Uhr erschienen zwei erwachsene Frauen, die mit ihren Familien im Ort wohnten und froh waren, einen Arbeitsplatz zu haben. Von ihnen erfuhr die junge Magd aus Südtirol, dass in diesem Betrieb die Bett- und Tischwäsche für alle Hotels und Pensionen aus dem Ort und der näheren Umgebung gewaschen wurde. Denn seit einiger Zeit erlebte diese Region in der Sommersaison einen aufblühenden Fremdenverkehr.

Es war ein langer Arbeitstag, der auf die Mädchen zukam. Er begann

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Im nächsten Sommer wird Hanni in die Schweiz geschickt, wo sie in einer Wäscherei arbeiten soll. Doch der Weg nach Schulz-Tarasap ist weiter, als gedacht. Es dämmt bereits und Hanni ist noch längst nicht am Ziel. Eine fremde Frau, die mit ihrem Sohn im Wald Holz auflädt, erbarmt sich und bietet dem erschöpften Mädchen an, die Nacht bei ihnen zu verbringen.

um sechs in der Früh und endete nicht vor sieben Uhr am Abend. Allerdings gab es eine Stunde Mittagspause zum Einnehmen der spärlichen Mahlzeit. Nach dem Frühstück nahm eine der Frauen mit Nachnamen Äschlimann die Hälfte der Mädchen, darunter auch Hanni, mit in die Waschküche im Souterrain.

Frau Tschudi begab sich unterdessen mit den anderen Mädchen ins Bügelzimmer. In der Waschküche, die riesige Ausmaße hatte, erblickte Hanni zwei große Waschkessel, die von unten zu befeuern waren. In allen Ecken lagen Berge weißer Wäsche, auf einem Regal waren einige Weidenkörbe gestapelt, und auf dem Boden standen mehrere Zinkwannen.

Hannis erste Aufgabe bestand darin, einen der Kessel anzuheizen, während ein Mädchel namens Mena sich mit dem anderen abplagte. Von der Waschküche führte eine Tür direkt ins Freie, wo sich der Brunnen befand. Frau Äschlimann und ein Mädchen namens Sanna schafften von dort eimerweise Wasser heran und kippten es in die Kessel, bis diese zur Hälfte gefüllt waren. Dann streute die Frau Waschpulver in die Kessel und zeigte den Mädchen, wie die Wäsche einzulegen war. Immer wieder mussten Hanni und Mena Holz hereintragen und nachlegen, damit die Wäsche ordentlich kochte und das Wasser brodelte.

Von der anstrengenden Tätigkeit und der Hitze, die von den Waschkesseln ausging, wurde allen so heiß, dass ihnen der Schweiß von der

Stirn tropfte. Zusätzlich dampfte es aus den Kesseln so stark, dass man bald nicht mehr die Hand vor Augen sah. Da half es auch nicht viel, dass man die Tür zum Hof öffnete.

Auch wenn es an den Kesseln unerträglich heiß war, die Wäsche musste immer wieder mit langen, dicken Buchenstöcken umgerührt werden. Hannis Kraft reichte dazu kaum aus, es gelang ihr nur, die großen Wäscheteile ein bisschen hin und her zu bewegen. Zwischendurch mussten Mena und sie die Zinkwannen mit Brunnenwasser füllen. Als Frau Äschlimann den Eindruck hatte, die Wäsche habe lange genug gekocht, mussten die Mädchen alles mit den Stöcken herausfischen und in eine der Wannen werfen. Dadurch kühlten die Sachen so weit ab, dass man sie mit bloßer Hand herausangeln und auf langen Tischen auslegen konnte. Mit einer Wurzelbürste und Kernseife wurden die verbliebenen Flecken bearbeitet. Während zwei der Mädchen mit dieser anstrengenden Aufgabe beschäftigt waren, kümmerte das dritte sich weiterhin um das Feuer und das Herbeischaffen von Holz, während Frau Äschlimann bereits die nächste Portion Wäsche in die Kessel legte.

Nachdem alle Stücke sauber waren, ging es ans Spülen. Jedes Teil musste mehrfach durch eine der mit kaltem Wasser befüllten Wannen gezogen werden. Dadurch wurde nicht nur die Seifenlauge ausgespült, die Wäsche kühlte auch stark ab. Folglich empfanden die Mädchen den

zweiten Schwenkdurchgang als wesentlich unangenehmer. Beim dritten fühlte sich das Wasser so eisig an, dass Hanni das Gefühl hatte, ihr würden die Finger abfrieren. Von Hand auswringen brauchte man die Wäsche zum Glück nicht, der Betrieb war bereits mit einer modernen Wringmaschine ausgestattet.

Ein Mädchen schob die Leintücher und Bezüge auf der einen Seite in die Maschine hinein, auf der anderen Seite nahm ein zweites Mädchen diese in Empfang und legte sie in einen der Waschkörbe. Das dritte musste eifrig die Kurbel drehen, damit die beiden Walzen in Bewegung blieben und das Wasser aus den Laken und Bezügen pressen konnten. Hanni hatte mal die eine und mal die andere Aufgabe zu übernehmen.

Da die Mädchen so viele Stunden tagtäglich diese Höllenarbeit erledigen mussten, geschah es hin und wieder, dass eines von ihnen umkippte. Kein Wunder, dass in der heißen, dampfigen Luft der Kreislauf schlappmachte. Die jungen Arbeiterinnen waren durch die karge Verpflegung und die harte Arbeit völlig überfordert. War eine der jungen Wäscherinnen umgefallen – zum Glück landeten sie meist weich, da im Raum stets Berge von Schmutzwäsche lagen –, bekam sie eine Extraration zu essen. Danach wurde sie ins Bügelzimmer versetzt.

Dort fiel die Arbeit jedoch nicht wesentlich leichter aus. Gewiss, es war nicht ganz so heiß und nicht gar so dampfig wie in der Waschküche, aber nicht minder anstrengend. Hier wurde ein Herd dauernd in Gang gehalten, damit die jungen Mägde darauf die kleinen, flachen Bügeleisen, die man zum Bügeln der Rüschen an den Paradekissen brauchte, und die Bolzen erhitzen konnten, welche man in größere Plätteisen schob. Die dritte Art von Bügeleisen, die größten, „fütterten“ sie mit glühenden Kohlen, die dem Ofen entnommen wurden.

Waren die großen Plätteisen an sich schon schwer, so wurden sie noch schwerer, wenn die Büglerinnen den heißen Bolzen oder die glühenden Kohlen hineingaben. Das ständige Hin- und Herschieben der schweren Eisen auf den Wäschestücken und das notwendige Anheben gingen ganz schön in die Arme.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



Hilfswerke und Stiftungen



Foto: Albrecht E. Arnold /pixelio.de

Menschen, die im Leben etwas erreicht haben, sind nicht blind für Not. Immer mehr vereinsamen alte Menschen, allüberall sind Obdachlose zu sehen, weltweit leiden Kinder Hunger. Verständlich, dass sich hier Mitgefühl regt! Mit einer Stiftung lässt sich Gutes tun, das nachhaltig wirkt.

Stiftungen weiter im Trend

Die Zahl der gemeinnützigen Stiftungen in Deutschland ist im vergangenen Jahr trotz niedriger Zinsen weiter gestiegen. Insgesamt wurden 22.274 Stiftungen gezählt, 2,1 Prozent oder 468 mehr als im Jahr zuvor, teilte der Bundesverband Deutscher Stiftungen mit. 95 Prozent der Stiftungen dienen gemeinnützigen Zwecken.

Damit bleibe das Stiften weiter „eines der erfolgreichsten Modelle, sich nachhaltig für die Gesellschaft zu engagieren“, sagte Michael Göring, Vorstandsvorsitzender des Bundesverbands Deutscher Stiftungen, bei der Vorstellung der Jahresbilanz. Die Stiftungsausgaben für Satzungszwecke im vergangenen Jahr lagen demnach bei 4,3 Milliarden Euro.

Reformen angemahnt

Mit Blick auf seit Jahren anhaltende niedrige Zinserträge und zunehmende Bürokratie fordert der Stiftungsverband von der Bundesregierung eine zügige Umsetzung der geplanten Stiftungsrechtsreform. Satzungsänderungen sowie die Möglichkeit der Umwandlung oder Zusammenlegung von Stiftungen müssten im Stiftungsrecht erleichtert

werden, sagte Stiftungsverbands-Generalsekretär Felix Oldenburg. Außerdem spricht sich der Bundesverband Deutscher Stiftungen für ein bundeseinheitliches Stiftungsregister aus, das für mehr Transparenz sorgen soll. Zudem müssten Stiftungsvertreter, die oft ehrenamtlich arbeiten, künftig von der Haftung ausgenommen werden, wenn sie „ordentlich und gewissenhaft“ mit dem Stiftungsvermögen umgehen.

Spitzenreiter NRW

Seit 2001 hat sich die Zahl der rechtsfähigen Stiftungen in Deutschland mehr als verdoppelt. Die meisten von ihnen gibt es in Nordrhein-Westfalen (4370), gefolgt von Bayern (3997) und Baden-Württemberg (3329). Sachsen ist mit 547 Stiftungen stiftungsreichstes Bundesland in Ostdeutschland und verzeichnet bundesweit ebenfalls das höchste Stiftungswachstum mit 3,6 Prozent. Die höchste Stiftungsdichte pro 100.000 Einwohner weist Hamburg auf (78), die niedrigste Brandenburg (9) und Mecklenburg-Vorpommern (10).

Insbesondere neue Stiftungsformen sorgten für Zuwachs, sagte Michael Göring. Dabei verwies der Vorstandsvorsit-

zende des Bundesverbands Deutscher Stiftungen vor allem auf lokal oder regional tätige Bürgerstiftungen, bei denen sich mehrere Einzelpersonen zu einem bestimmten Stiftungszweck zusammenschließen, oder Verbrauchsstiftungen, die für einen begrenzten Zeitraum von mindestens zehn Jahren gegründet werden. Knapp ein Viertel der Stiftungen (23 Prozent) haben ein Stiftungskapital von unter 100.000 Euro, weitere 46,5 Prozent von unter einer Million Euro.

Eine Stiftung soll in der Regel aus dem ihr übertragenen Vermögen Überschüsse erwirtschaften, die dann für einen gemeinnützigen Zweck ausgegeben werden. Das gestiftete Vermögen selbst muss als Grundkapital der Stiftung erhalten bleiben.

Kultur und Natur im Blick

Stiftungen engagieren sich beispielsweise in Bildung, Kultur, Forschung, Gesundheit und Umweltschutz. Laut dem Bundesverband Deutscher Stiftungen sind beispielsweise rund 270 Museen in Deutschland in Stiftungshand. Jedes 13. Krankenhaus und mehr als 150.000 Hektar Naturschutzflächen werden demnach von Stiftungen getragen. *epd*



welt
hunger
hilfe

ZUKUNFT STIFTEN

Mit einer eigenen Stiftung helfen Sie langfristig den Menschen in Not und eröffnen ihnen eine Zukunft ohne Hunger und Armut.

Ihre Vorteile:

- Unkomplizierte Gründung
- Einfache Verwaltung
- Bereits ab 5.000 €
- Individueller Zweck und Name
- Steuervorteile bis zu 1 Mio. €

Unsere kostenlose Stifterbroschüre zeigt Ihnen, wie Sie heute, morgen und übermorgen Gutes tun!

Stiftung Welthungerhilfe
Friedrich-Ebert-Straße 1
53173 Bonn
Telefon 0228 2288-600

www.welthungerhilfe.de/stiften

„Für die Bewahrung der Schöpfung“



Foto: NABU / Klemens Karkow

Noch vor wenigen Jahrzehnten waren Feldlerchen, Kiebitze und farbenfrohe Schmetterlinge weit verbreitet auf unseren Wiesen und Feldern. Heute sind viele der heimischen Tier- und Pflanzenarten bedroht. Sie leiden unter der immer intensiveren Landnutzung, die ihre Lebensräume zerstört. Die NABU-Stiftung Nationales Naturerbe kauft Land und bewahrt es dauerhaft, damit auch zukünftige Generationen die Wunder der Natur erleben dürfen.

Herr Unsel, als Vorsitzender der NABU-Stiftung setzen Sie sich für die Bewahrung der Schöpfung ein. Warum ist das notwendig?

Als Kind bin ich durch Felder voll bunter Blumen und singender Vögel gestreift. Heute aber sind viele Wiesen und Felder stumm und monoton, weil Pestizide, häufige Düngergaben und enge Bearbeitungsrythmen die Tiere und Pflanzen vertreiben. Der Mensch hat sich die Natur zu Untertan gemacht, aber die Sorge für seine Untertanen dabei vergessen. Oftmals steht nur noch der Profit im Vordergrund des Denkens.

Wie steht es um die Artenvielfalt in unseren Wäldern?

Auch hier das gleiche Bild: Viele Wälder leiden unter der intensiven Nutzung. Bäume werden bereits in vergleichsweise jungen Jahren eingeschlagen. Alte Bäume und Totholz aber sind lebensnotwendig für unzählige Insekten, Pilze, Fledermäuse und Vögel. Auch wir Menschen können uns immer seltener an majestätischen Baumriesen und lebendigen Wäldern erfreuen. Das tut weh. Ich möchte nicht tatenlos zuschauen, wie immer mehr Tier- und Pflanzenarten der Schöpfung für immer verschwinden.

Was tut die NABU-Stiftung, um bedrohte Tier- und Pflanzenarten zu schützen?

Wir kaufen Land. Als Eigentümer stellen wir die Nutzung in unseren Gebieten konsequent im

Sinne der Natur um: Wälder werden nicht mehr genutzt und dürfen sich zu alten Naturwäldern entwickeln. Wiesen und Äcker bewirtschaften wir naturschonend, ohne Mineraldünger und Pestizide und mit Rücksicht auf die Brutzeiten der Vögel. Dadurch finden auf unserem Land alle Lebewesen auf Dauer eine geschützte Heimstätte.

Warum reichen Naturschutzgebiete nicht, um bedrohte Arten zu schützen?

In vielen Naturschutzgebieten ist konventionelle Land- und Forstwirtschaft erlaubt. Damit schädigen auch dort Pestizide, Mineraldünger und Holzeinschlag die wertvollen Lebensräume. Als Eigentümer können wir diese Zerstörung stoppen und neue Naturoasen schaffen.

Wie kann man Sie dabei unterstützen?

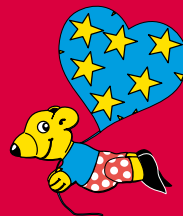
Für unsere Flächenkäufe sind wir auf Spenden angewiesen. Zustiftungen vergrößern unser Stiftungskapital, aus dessen Erträgen wir die jährlichen Kosten unserer Naturschutzflächen finanzieren. Mit einem Testament zugunsten der NABU-Stiftung können Naturliebhaber über den Tod hinaus Verantwortung für die Schöpfung übernehmen. Damit auch unsere Enkelkinder noch die Natur in all ihrer Vielfalt und Schönheit erleben können, suchen wir Naturfreunde, die gemeinsam mit uns Naturparadiese bewahren.

NABU-Stiftung Nationales Naturerbe
 Charitéstr. 3, 10117 Berlin
 Ansprechpartner: Christian Unsel
 Tel: 030 – 284 984 1810
 www.Naturerbe.de



Herzenswünsche e.V.

Verein für schwer erkrankte Kinder & Jugendliche



Unser Spendenkonto:
 Sparkasse Münsterland Ost
 IBAN: DE 45 4005 0150 0000 3700 80
 SWIFT-BIC: WELADED1MST
 www.herzenswuensche.de
 www.facebook.com/herzenswuensche

Herzenswünsche e.V. ist ein bundesweit tätiger Verein, der schwer kranken Kindern und Jugendlichen lang ersehnte Wünsche erfüllt. Rund 60 ehrenamtliche Helfer und drei hauptamtliche Mitarbeiter bauen zu den erkrankten Kindern und ihren Eltern sowie zu Ärzten und Therapeuten einen intensiven Kontakt auf. Wir möchten so herausfinden, welcher Wunsch einem Kind neuen Mut und neue Kraft geben kann.

Die Erfüllung eines lang gehegten Traumes trägt entscheidend dazu bei, den oft sehr belastenden Klinikalltag besser bewältigen zu können. Ob ein Treffen mit Prominenten, ein Aufenthalt auf einem Ponyhof, eine Heißluftballonfahrt oder aber eine schön ausgerichtete Geburtstagsfeier - jeder Wunsch wird ganz individuell und mit viel Engagement verwirklicht. Hierbei helfen uns viele Spender und Sponsoren. Für jede Form der Unterstützung sind wir von Herzen dankbar und beantworten gern jede Frage. Bitte setzen Sie sich mit uns in Verbindung.



Geprüft + Empfohlen!



Mehr hungernde Menschen

Kriege und bewaffnete Konflikte, fehlende Rechte für Frauen, schlechte Regierungsführung, Handelsvorteile für reiche Länder, Klimawandel: Der anhaltende Hunger in der Welt hat viele Ursachen. In den vergangenen Jahren habe sich die Lage im Weltdurchschnitt zwar verbessert, sagte die Präsidentin der Welthungerhilfe, Bärbel Dieckmann, bei der Vorstellung des Welthunger-Indexes 2017. Die Zahl der hungernden Menschen sei jedoch alarmierend.

Laut UN-Angaben sei die Zahl der Hungernden weltweit innerhalb eines Jahres um 38 Millionen auf 815 Millionen gestiegen. Von Hunger betroffen seien vor allem Menschen in verschiedenen Regionen Südasiens und in afrikanischen Ländern südlich der Sahara. In Ländern wie dem Südsudan, Nigeria, Somalia und dem Jemen drohten derzeit sogar neue Hungersnöte.

Wenn sich die Entwicklung verstetige, sei das UN-Ziel, den Hunger in der Welt bis 2030 zu beenden, nicht mehr erreichbar, obwohl Experten dies bei guter Regierungsführung sogar bis 2025 für machbar hielten, sagte Klaus von Grebmer vom Washingtoner Internationalen Forschungsinstitut für Ernährungs- und Entwicklungspolitik. „Den Hunger zu beenden, ist keine Hexerei“, betonte Greb-

mer: „Gute Regierungsführung und keine Konflikte sind die wesentlichen Faktoren, die Länder aus dem Hunger zu führen.“

Bei der Verteilung von Lebenschancen herrsche weiter „weltweit eine himmel-schreiende Ungerechtigkeit“, die auch zu Hunger führe, sagte Dieckmann: „Der Mechanismus ‚arm bleibt arm‘ und ‚reich wird immer reicher‘, muss unterbrochen werden.“ Dafür müssten weltweit soziale Grundsicherungssysteme sowie Wirtschafts- und Steuersysteme eingeführt werden, die Ungleichheit abbauen.

In sieben Ländern wird die Lage als sehr ernst bewertet. Dazu zählen der Tschad, Liberia, Madagaskar, Sierra Leone, Sambia, der Sudan und Jemen. Als gravierend wird die Hungersituation in der Zentralafrikanischen Republik eingestuft. Dort seien seit 17 Jahren keine Fortschritte erzielt worden.

Informationen internationaler Organisationen ließen zudem vermuten, dass neun weitere Länder, die wegen fehlender Daten nicht in dem Index berücksichtigt sind, Anlass zu ernster Sorge geben. Dazu zählen Burundi, die Demokratische Republik Kongo, Eritrea, Libyen, Somalia, der Südsudan und Syrien. In 14 Ländern, darunter Brasilien und Peru, hätten sich die Werte seit dem Jahr 2000 hingegen deutlich verbessert. *epd*



Helfen mit Weitblick

Weit in die Zukunft hinein wirken. Als Stifter helfen Sie, die weltweiten Kolpingprojekte langfristig abzusichern. Und Sie unterstützen die Kolpingverbände in ihrem Engagement, die Strukturen von Armut und Ungerechtigkeit zu beseitigen. Als Stifter gestalten Sie Zukunft!



„Ungerechtigkeit und Armut müssen an der Wurzel bekämpft werden. Deshalb geht es uns nicht nur um Projektarbeit, sondern auch um gesellschaftliche Veränderung.“

Msgr. Ottmar Dillenborg,
Generalpräses KOLPING INTERNATIONAL

Gerne senden wir Ihnen Informationen zum Engagement als Stifter:

Tel.: 02 21 - 77 88 038

spenden@kolping.net

Gerne informiert Sie Elisabeth Schech.



www.kolping.net



familien  **pflegewerk**

www.familienpflegewerk.de

des Bayerischen Landesverbandes
des Katholischen Deutschen Frauenbundes e.V.

Wir helfen Familien – Helfen Sie mit!

Wir helfen, ...

- wenn Familien in schwierige Situationen geraten und Erziehung und Haushalt nicht mehr selbst organisieren können. Z.B. während und nach einer schweren Erkrankung oder Operation, während einer Problemschwangerschaft oder bei psychischer Überlastung.
- wenn Alleinstehende nach einem Unfall oder einer Operation kurzfristig Unterstützung benötigen, um den Alltag zuhause zu meistern.
- wenn Senioren eine helfende Hand brauchen.
- wenn Personen mit Handicap Betreuung benötigen.

Wir bieten...

Familienpflege und Haushaltshilfe, Entlastung und Haushaltsorganisationstrainings HOT®, Frühe Hilfen für junge Familien, Betreuungs- und Entlastungsleistung und Verhinderungspflege.

Unterstützen Sie uns,

damit das Familienpflegewerk jederzeit als Unterstützung für Familien, Senioren, Alleinstehende und Menschen mit Handicap agieren kann. Deshalb brauchen wir Freunde und Förderer, die uns ideell und finanziell unterstützen.

Unser Spendenkonto bei der Liga Bank: IBAN: DE06 750 90 300000 2188821

Weitere Informationen über das Familienpflegewerk erhalten Sie unter www.familienpflegewerk.de, per Mail unter info@familienpflegewerk.de oder telefonisch unter 089 27 37 57 55.

Über das Familienpflegewerk

Das Familienpflegewerk mit Sitz in München ist der größte Anbieter von Familienpflege in Bayern und leistet seit 1947 für Familien in Krisensituationen wichtige und professionelle Unterstützungsarbeit. Durch den Einsatz der qualifizierten Fachkräfte hilft das Familienpflegewerk Familien in Ausnahmesituationen zu stabilisieren und damit auch Folgeschäden bei Kindern zu vermeiden. Für diese Familien ist das Familienpflegewerk mit seinen 22 Familienpflegestationen und 180 aktiven Mitarbeiterinnen eine wichtige Anlaufstelle. Auch in der Jugendhilfe, in der Behindertenhilfe und bei der Vertretung von pflegenden Angehörigen sind die MitarbeiterInnen des Familienpflegewerkes im Einsatz.

Gemeinsam mit dem Katholischen Deutschen Frauenbund Landesverband Bayern e.V. setzt sich das Familienpflegewerk in Gesellschaft, Kirche und Politik aktiv für die Interessen von Familien ein. Als gemeinnütziger Verein finanziert es sich mit staatlichen, kommunalen und kirchlichen Zuschüssen sowie mit Mitteln des Bayerischen Landesverbandes des KDFB e.V. und Spenden.



▲ **Friede für einen Moment** (Von links): Israels Premierminister Jitzchak Rabin, US-Präsident Bill Clinton und der spätere Präsident der Palästinensischen Autonomiegebiete, Jassir Arafat, bei Unterzeichnung des Oslo-Friedensabkommens. Foto: imago

Vor 25 Jahren

Gefahr in letzter Minute

Oslo-Abkommen scheiterte beinahe an Äußerlichkeiten

Eigentlich wollten Israel und Palästina, langjährige Todfeinde, vor dem Weißen Haus in einer spektakulären Zeremonie das historische Oslo-Abkommen unterzeichnen. In letzter Minute drohte alles zu platzen: Dem einen Verhandlungspartner missfiel die Kleidung seines Gegenübers, der andere wollte handschriftlich den Vertragstext nachbessern und der für amouröse Abenteuer bekannte Gastgeber hatte panische Angst vor einem Kuss.

1993 befanden sich die Madrider Nahostverhandlungen in einer Sackgasse, und der erste Aufstand schwelte in den von Israel besetzten Gebieten. Der neugewählte Premierminister, Jitzchak Rabin, zeigte ernsthafte Bereitschaft, einen Dialog mit Jassir Arafat und seiner Palästinensischen Befreiungsorganisation zu beginnen – was damals in Israel sogar gesetzlich verboten war. Mit seinem Außenminister Shimon Peres war Rabin zu der Überzeugung gelangt, dass ein dauerhafter Friede mit den Palästinensern Israels Sicherheit eher garantieren würde als ein einseitiges Diktat.

Den Namen „Oslo-Friedensprozess“ erhielt die Reihe von Abkommen, da die norwegischen Außenminister Thorvald Stoltenberg und Johan Jørgen Holst zentrale Vermittler waren: Die Chefunterhändler Israels und Palästinas erarbeiteten eine Erklärung, die den Palästinensern schrittweise die Verantwortung im Gazastreifen und im Westjordanland übertragen und ihnen eine autonome Verwaltung ihrer Angelegenheiten gewähren sollte.

Erstmals würden sich beide Gegner formell anerkennen. Der Trick war, die größten Stolpersteine zu vertagen, bis die palästinensische Selbstverwaltung funktionierte und ein friedliches Zusammenleben entwickelt war: Erst nach weiteren fünf Jahren wollte man Lösungen für den Status Jerusalems, das Rückkehrrecht für Flüchtlinge oder die israelischen Siedlungen anstreben.

Um dem Deal auf der internationalen Bühne die nötige Autorität zu verleihen, musste noch die weitgehend unbeteiligte US-Regierung ins Boot geholt werden: Diese reagierte enthusiastisch, verlangte aber als Vorbedingung von Arafat einen rigorosen Verzicht auf Gewalt.

Am 13. September 1993 sollte das Weiße Haus zur Bühne für den Meilenstein in der Nahostdiplomatie werden. Doch bis zuletzt drohten beide Parteien abzuspringen: Die Israelis wollten nichts unterzeichnen, wenn Arafat wie üblich in Militäruniform und mit Pistole auftrat. Dieser ließ zwar den Revolver im Hotel, setzte aber durch, dass fehlende Hinweise noch handschriftlich ins Abkommen eingefügt wurden.

US-Präsident Bill Clinton fürchtete unterdessen, dass Arafat ihm vor lauter Euphorie um den Hals fallen könnte: So ließ er ihm durch den saudischen Botschafter einschärfen, dass nur ein Handschlag erlaubt war, kein Bruderkuß. 1994 wurden Peres, Rabin und Arafat mit dem Friedensnobelpreis geehrt. Doch bald schon begannen Radikale in beiden Lagern, den Friedensprozess zu vereiteln. Rabin fiel 1995 einem Attentat zum Opfer.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

9. September

Otmar, Petrus Claver

Vor 475 Jahren wurde in Schottland die erst neun Monate alte Maria Stuart, einzige Tochter König Jakobs V., zur Königin gekrönt. Für die Krönung trug sie eine eigens gefertigte königliche Robe in Babygröße.

10. September

Nikolaus von Tolentino

1988 gewann die damals 19-jährige Steffi Graf als erste Deutsche das Finale des Grand-Slam-Turniers in New York. Damit hatte sie auch das letzte der vier bedeutendsten Turnieren eines Jahres gewonnen.

11. September

Felix, Regula

Der deutsche Theaterregisseur Peter Palitzsch kam vor 100 Jahren zur Welt. Als Dramaturge Bertolt Brechts prägte er das deutsche Nachkriegstheater maßgeblich. Nach dem Mauerbau blieb Palitzsch in der BRD und übernahm Brechts Konzept der Verfremdung. Unter anderem inszenierte er Brechts „Kaukasischen Kreidekreis“ und „Der gute Mensch von Sezuan“.

12. September

Guido, Degenhard, Mariä Namen

1958 präsentierte der US-amerikanische Physiker Jack Kilby in Dallas den ersten integrierten Halbleiterschaltkreis. Durch verkleinerte Bauelemente passte dieser auf einen winzigen Chip, den Kilby 1966 erstmals in einen Taschenrechner einbaute. Als „Vater des Mikrochips“ erhielt Kilby 2000 den Nobelpreis für Physik.

13. September

Johannes Chrysostomus

Phineas Gage (Foto: gem), Arbeiter einer US-amerikanischen Eisenbahngesellschaft schoss vor 170 Jahren bei einer Sprengung



eine etwa 1,10 Meter lange und drei Zentimeter dicke Eisenstange von oben nach unten durch den Schädel. Dabei verlor er das linke Auge. Sein Fall ist für die Neurowissenschaft bedeutsam, da Gage den Vorfall bei vollem Bewusstsein erlebte, sich erstaunlich schnell erholte und keine geistigen Defizite, jedoch eine Veränderung seines Wesens davontrug. 1860 starb er an seit dem Unfall immer wiederkehrenden epileptischen Anfällen.

14. September

Conan

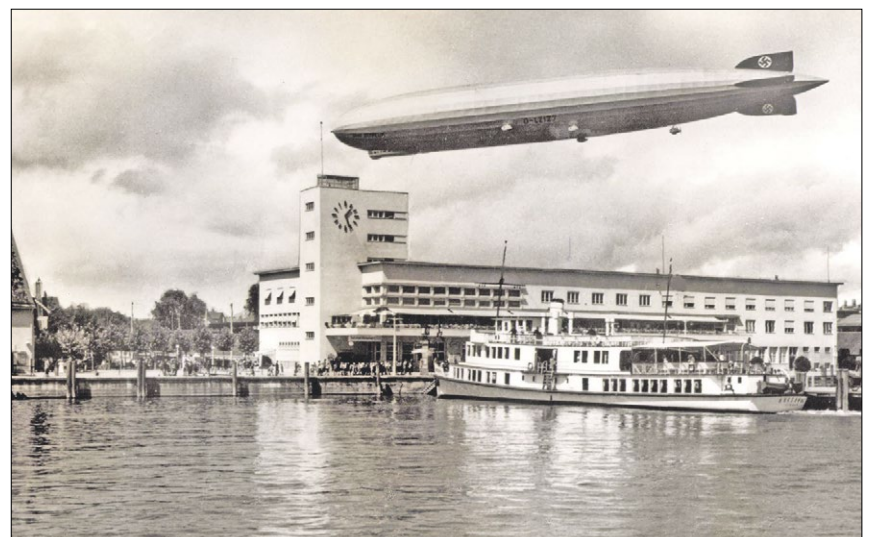
1938 hatte das letzte vor dem Zweiten Weltkrieg in Dienst gestellte Luftschiff „Graf Zeppelin II“ seine Jungfernfahrt über Friedrichshafen, München, Augsburg und Ulm und wieder zurück. Auf der 925 Kilometer langen Strecke waren 74 Personen an Bord.

15. September

Dolores, Katharina von Genua

2008 meldete die US-amerikanische Investmentbank Lehman Brothers in New York Insolvenz an. Die Pleite vor zehn Jahren bildete den Höhepunkt der internationalen Finanzkrise, die 2007 begonnen hatte.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Das Luftschiff „Graf Zeppelin I“ 1935 über Friedrichshafen. Nach dem Absturz der „Hindenburg“ 1937 wurden die anderen Zeppeline aus Furcht vor einer erneuten Katastrophe nur noch zu Testfahrten eingesetzt. Foto: imago

SAMSTAG 8.9.

▼ Fernsehen

- 19.20 3sat: **Meere, Mauern, Mauscheleien.** Europas Kulturhauptstädte 2018: Leeuwarden (Niederlande) und Valletta (Malta).
- 20.15 Arte: **Mythos Gotthard – Pass der Pioniere.** Doku, D 2018.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Pfarrer Hans-Peter Weigel, Nürnberg (kath.).
- 18.05 DKultur: **Feature.** Die Anklägerin. Fatou Bensouda ist Chefanklägerin des Internationalen Gerichtshofs. Porträt.

SONNTAG 9.9.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Klosterkirche in Lehnin mit Diakoniepräsident Ulrich Lilie und Pfarrer Matthias Blume.
- 19.30 ZDF: **Terra X.** Der 30-jährige Krieg. Doku. Teil zwei in einer Woche.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Sonne, Meer und Caipirinha? Seelsorge auf dem Kreuzfahrtschiff. Von Pfarrer Detlef Ziegler (kath.).
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus St. Martin in Mainz-Finthen. Zelebrant: Pfarrer Thorsten Geiß.

MONTAG 10.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 Tele 5: **Robinson Crusoe.** Abenteuerfilm mit Pierce Brosnan.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Gotthard Fuchs, Wiesbaden (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 15. September.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** „Meine größte Angst ist, dass mir das auch passiert.“ Wenn Scheidungskinder erwachsen werden.

DIENSTAG 11.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 SRTL: **Erin Brokovich.** Erin stößt in der Anwaltskanzlei, in der sie arbeitet, auf einen Umweltskandal. Drama, USA 2000.
- 22.45 ARD: **Im Schatten der Netzwelt – The Cleaners.** Content-Moderatoren durchsuchen das Internet auf verbotene Inhalte. Doku.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Lifta – Was Palästinenser und Juden über ein leeres Dorf erzählen.
- 20.30 Horeb: **Credo.** Entwicklung und Stand der gegenwärtigen Christenverfolgungen. Von Berthold Pelster, Kirche in Not.

MITTWOCH 12.9.

▼ Fernsehen

- 22.25 3sat: **Paulette – Die etwas andere Oma.** Paulette bessert die Rente mit Hasch-Keksen auf. Krimikomödie, F 2012.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** „Genossen, Eure Veranstaltungen sind unerträglich!“ Der befreiende Tomatenwurf von 1968.
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Expedition ins Universum. Heilige Stätten in den Hindu-Religionen.

DONNERSTAG 13.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Medizin-Forschung im Aufbruch.** Durch Vernetzung und Gruppen-Finanzierung wird nun auch dort geforscht, wo der kommerzielle Markt bislang keine Profite sah. Doku, D 2018.
- 22.35 MDR: **Notaufnahme.** Ein Ort für starke Nerven. Reportage.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Zum Kuckuck nochmal. Auf den Spuren einer bedrohten Vogelart.

FREITAG 14.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Urlaub mit Mama.** Da Andrea davon überzeugt ist, es nicht länger als 24 Stunden mit ihrer Mutter auszuhalten, schenkt sie ihr eine Kompaktreise. Doch es kommt anders, als geplant. Komödie, D 2018.
- 21.45 Arte: **Eine andere Mode ist möglich.** Umdenken in der Modebranche. Doku.

▼ Radio

- 15.00 DKultur: **Kakadu. Entdeckertag für Kinder.** „Ey, du alter Hund!“ Warum jede Sekunde im Leben zählt.
- 20.10 DLF: **Das Feature.** Frauen, die den Takt angeben. Dirigentinnen – ein Phänomen der Neuzeit.

👁: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Europa zwischen den Ideologien

11. November 1918: Der Erste Weltkrieg ist zu Ende. Für Millionen Menschen in Europa beginnt eine Reise ins Ungewisse. Der Krieg hat die alte Ordnung hinweggefegt. Nun muss die Landkarte neu gezeichnet, die Welt neu geordnet werden. Es beginnt ein intensives, leidenschaftliches Ringen um die beste Weltanschauung, der „Krieg der Träume“ (Arte, 11., 12. und 13. September, 20.15 Uhr). Von Anfang an befindet sich die Vision eines friedlichen, auf Interessenausgleich bedachten, demokratischen Europas im Wettstreit mit zwei anderen, mächtigen Ideologien: Kommunismus und Faschismus. Die dokumentarische Dramaserie folgt dem Schicksal 13 realer Menschen, die von einer besseren Welt träumen. Foto: SWR/Looks Film



Antisemitismus in Deutschland

Israelische Flaggen brennen, Holocaust-Gedenksteine werden geschändet, auf einigen Schulhöfen ist „Du Jude!“ als Schimpfwort gebräuchlich. „Wie antisemitisch ist Deutschland?“ (3sat, 12.9., 20.15 Uhr). Barrie Kosky (ZDF/Labo M GmbH/Fabian Uhlmann), Intendant der Komischen Oper Berlin, macht sich auf die Suche nach Antworten. Er trifft Menschen, die unter antisemitischen Anfeindungen leiden. Und auf solche, die sie schüren. Kosky ist Jude, stammt aus Australien und hat vor einem Jahr die deutsche Staatsbürgerschaft angenommen. Der Opernregisseur betrachtet die Situation deshalb mit den Augen eines Neubürgers.

Armut trotz mehrerer Jobs

Manuela und Tahsin haben zwei Söhne und mehrere Jobs. „Manchmal denke ich, die Kinder hören von uns immer nur ‚Arbeit‘“, sagt der Familienvater. Tagsüber arbeitet er als Staplerfahrer, abends fährt er Pizza aus. Der 42-Jährige ist gelernte Fachkraft für Metalltechnik. Doch seit Jahren findet er in seinem Beruf keine Festanstellung. Manuela kümmert sich um die Kinder und hat zwei Putzstellen. Da beide im Niedriglohnsektor arbeiten, bleiben der Familie trotz der vielen Jobs nur 300 Euro im Monat zum Leben. Damit gehören sie zu den 3,26 Millionen Deutschen, die 2017 mehrere Jobs hatten. Die Sendung „37 Grad“ (ZDF, 11.9., 22.15 Uhr) begleitet einige von ihnen.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ein Abenteuer im Museum

Conni hat mit ihrer Klasse einen Wettbewerb gewonnen und darf eine Nacht im Naturkundemuseum verbringen. Bei einer Taschenlampenführung lernen die Kinder viel über die Tierwelt. Zur Übernachtung verkriecht sich die Klasse in die Steinzeithöhle des Museums. Doch nicht alle hält es im kuscheligen Schlafsack. Sie gehen auf nächtliche Expedition und erleben ein Abenteuer, das sie so schnell nicht vergessen werden.

Das Hörspiel „Conni und die Nacht im Museum“ (Universal Music) ist eine turbulente Abenteuergeschichte für Jungs und Mädchen und hat nebenbei noch viel Naturkundliches zu bieten. Sie macht Lust, mal wieder ins Museum zu gehen und sich auf eine spannende Zeitreise in die Vergangenheit der Erdkontinente zu begeben. Das Hörspiel ist empfohlen für Kinder ab sechs Jahren.

Wir verlosen drei Exemplare des Hörspiels. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
12. September

Über die Playmobil-Schule aus Heft Nr. 34 freut sich:
Christine Reisinger,
93189 Reichenbach.

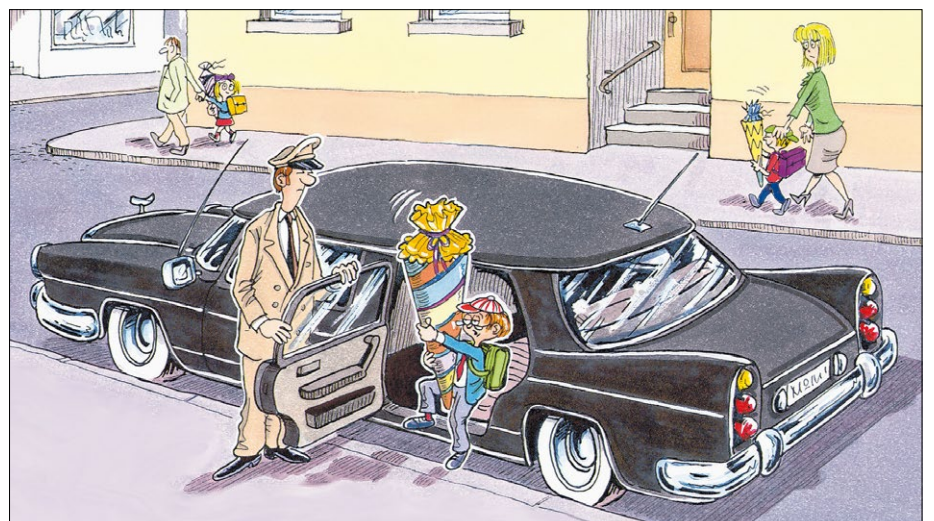
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 35 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

nord-amerikanisches Wildrind	normal, regulär	▽	Branntweinschenke	weibliches Zauberwesen	deutsche Vorsilbe	▽	Geliebte von Lohengrin	indisches Gewicht	süd-deutsch: Straßenbahn	sehr weiches Leder	▽	Geliebter der Aphrodite	▽
▷	▽			▽	▽		flaches Meeresufer	▷	▽				
▷				3						italienisch: Platz		Auswanderer	
Geister			griechischer Buchstabe	▷			schwarze Pferde	▷		▽		1	
▷			9		Autor von „Jim Knopf“ †				▷				
Wäschestück			Ehrgeiz, Streben	▽					Küstenstadt in Florida		englisch: ist	▷	
schott. Stammesverband	▷			▽					kleinster Kanton der Schweiz	▷			französische Verneinung
Männerkleidung	▷					8					12		
Wohnstätte in Felshöhlen	Exempel	deutsche Vorsilbe	▷										
▷	▽				Grafiker	▽	US-Bundesstaat	ehem. dt. Bundeskanzler †	Kfz-Z. Lübben	englischer Gasthof	▷		11
▷				5			österr. Maler † 1918 (Gustav)	▷	▽				künstliche Tierbehausung
Pferdezucht		knallhart (neu-deutsch)		Argonautenführer	▷		6			unentschieden beim Schach		russ. Atomrakete (... 20')	▽
lang-beiniger Vogel	▷						arg		zartrot	▷			
▷			2	poetisch: flaches Wiesengelände			geringer Farbanteil	▷				4	
Tischlerabfall			im Jahre (latein.)	▷					Kosewort für Großmutter	▷			ägyptischer Sonnengott
▷										Kreuzinschrift	▷		
Sammelbegriff für Haustierrart		10	Fragewort	▷		7		Wochentag	▷				

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Findet meist mittwochs statt
Auflösung aus Heft 35: **BAPTISTERIUM**

B	D	O	B										
E	R	D	A	C	H	S	E		M	E	T	T	E
A		U	R	A	L	T			A	T	H	E	N
G	U	M	M	I		O	E	L	Z	W	E	I	G
E	E								A	R	G		
R	U	N	D							M	V		
L	I	F	T						M	E	I	S	E
M	A	H	L						A	S	K	E	T
A	L	E	A						A	R	G		
M	L	D							T	A	G		
									L	E	S	E	R
P	R	A	E						A	M	T		
M	A	R	G						N	P	S	O	A
L	U								K	O	K	O	S
P	R	A	C	H	T				L	I	E	B	E
H	I	N	D	I					E	L	E	G	A



▲ „Wenn Sie kurz meine Schultüte halten würden, Johann ... Ich gedenke, jetzt einem Unterricht erster Klasse beizuwohnen.“
Illustration: Jakoby

Erzählung

Rentenzahlung in Texas



In Bigtown und Umgebung erzählt man sich heute noch die wahre, wenn auch etwas makabre Geschichte vom alten Jim Crockitt, dessen Name in aller Munde war, den aber kaum jemand von Angesicht kannte, bis er eines Tages im Büro des Sheriffs erschien, seinen zerbeulten Cowboyhut auf den Tisch knallte, das silberweiße Haar aus der Stirn strich und seine Rente verlangte.

„Jim Crockitt?“ Der Sheriff blickte auf. „Etwa jener Jim Crockitt, der vor 30 Jahren mit bloßen Fäusten einen Leitbullen in die Knie zwang und dadurch die Flucht einer ganzen Rinderherde durch den weißen Fluss verhinderte?“

„Eben der. Und jetzt bin ich hier, um Rente und Nachzahlung in Empfang zu nehmen.“ Der Sheriff nickte, stand auf und ging zu seinem altmodischen Geldschrank. Plötzlich drehte er sich um. „Wie soll ich wissen, ob Sie wirklich Jim Crockitt sind? Sie müssen sich ausweisen.“

„Ausweisen?“ Jim sah ihn verständnislos an. „Well. Ich muss Ihre Papiere sehen.“ Jim Crockitt kratzte sich hinter dem Ohr. „Papiere? Nie gehabt. Solange ich lebe nicht, und das ist schon 'ne ganze Weile.“

„Tut mir Leid.“ Der Sheriff zuckte die Achseln. „Sie müssen sich nun mal ausweisen, und zwar hier in meinem Büro, der einzigen amtli-

chen Behörde in Bigtown. Hier auf dem Tisch müssen sie liegen, wenn alles seine Richtigkeit haben soll ...“

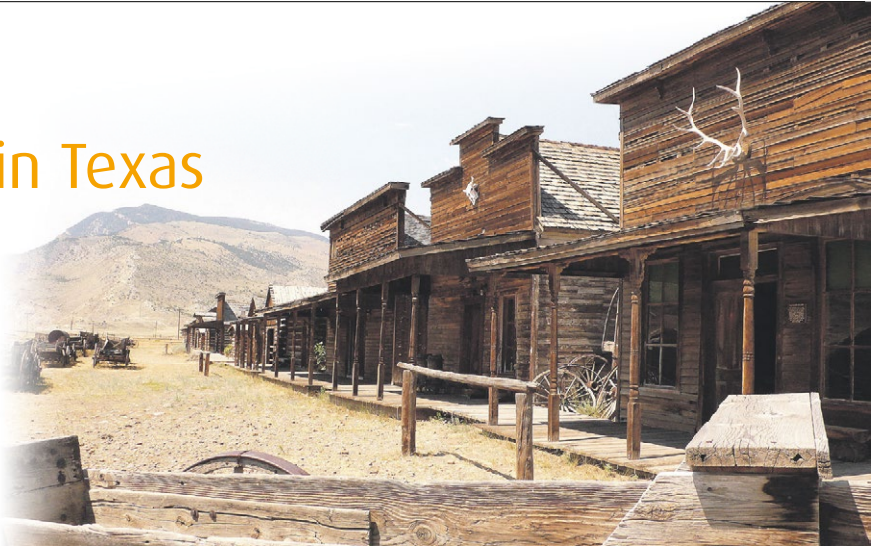
Sie schwiegen beide eine Weile. Dann schlug Jim Crockitt mit der Faust auf den Tisch, dass das Tintenfass bedrohlich wackelte. Der Sheriff überlegte. „Vielleicht ist da noch einer von den Leuten im Ort, der bezeugen kann, dass Sie es wirklich sind. Los, kommen Sie!“

Sie gingen auf den Marktplatz, riefen die Männer und Frauen des Ortes zusammen und fragten, ob einer von ihnen bezeugen könnte, dass dieser Mann der legendäre Jim Crockitt aus Bigtown in Texas sei.

Ein ungefähr ebenso alter Mann wie Jim trat vor. Er könnte es schon sein, meinte er kopfnickend, nur habe Jim Crockitt lockiges, schwarzes Haar gehabt. „Aber ... warten Sie, Jim Crockitt wurde beim Kampf mit dem Bullen an der linken Schulter verletzt! Die Narbe müsste heute noch zu sehen sein ...“

Jim zog sein Hemd aus, und alles startete ehrfürchtig auf die gewaltige Narbe auf seiner Schulter. Der Sheriff nickte zufrieden, gab ihm einen Wink und ging mit ihm ins Büro zurück. Hier trat er erneut an den Geldschrank. Plötzlich drehte er sich um.

„Jim Crockitt sind Sie. Aber ich muss wissen, wie alt Sie sind. Sie müssen nämlich mindestens 61 Jahre alt sein, damit ich Ihnen die Rente auszahlen kann.“



Jim Crockitt knöpfte das Hemd wieder zu. „Bin ich, Sheriff, bin ich. Sogar noch einige Jahre drüber, das können Sie mir schon glauben.“ Er zwinkerte mit dem Auge. „Hab' extra so lange gewartet, damit sich die Nachzahlung lohnt.“

Der Sheriff schüttelte den Kopf. „Das müssen Sie mir erst nachweisen. Mit einer amtlichen Urkunde. Vorher kann ich Ihnen das Geld nicht auszahlen.“ „Papiere hab' ich nicht, Sheriff“, Jim Crockitt schloss den letzten Knopf, „aber wenn ich das Geld jetzt nicht bald kriege, schlag' ich hier alles kurz und klein.“

Der Sheriff zog den Colt, ließ ihn eine Acht durch die Luft wirbeln und meinte, dass das nicht viel Sinn hätte und eine Neueinrichtung des Büros zumindest die ganze Nachzahlung fressen würde. Jim Crockitt ging, erst wutschnaubend, dann nachdenklich, mit einer steilen Falte über der Nase ...

Am nächsten Morgen kam er wieder. Auf der Schulter trug er einen riesigen Feldstein, in den steile Schriftzeichen eingraviert waren. Er

legte ihn auf den Tisch des Sheriffs, sodass die vier Tischbeine ächzend zur Seite wichen und Mühe hatten, sich wieder aufzurichten. Der Sheriff starrte verständnislos erst den Stein, dann Jim an. „Was soll das?“

„Meine Papiere, Sheriff, meine Geburtsurkunde ...“ Er wischte sich eine einzige Schweißperle von der Stirn. Der Sheriff ging einmal um ihn und den Stein herum und betrachtete beide misstrauisch von allen Seiten. „Papiere? Geburtsurkunde?“

„Der Grabstein meiner Mutter“, flüsterte Jim ehrerbietig. „Ich hab' ihn mir ausgeliehen vom alten Friedhof zwischen Bigtown und Canary ... Hier sehen Sie das Sterbedatum meiner Mutter: Bigtown 1890. Ich denke, das beweist, dass ich mindestens 61 Jahre auf dieser Welt bin ... Okay?“

Der Sheriff starrte ihn wieder eine ganze Weile an, schüttelte den Kopf, las noch einmal die Inschrift, trat dann an den altmodischen Geldschrank und schloss ihn auf ...

Text: Helmut Pätz;

Foto: Peter Reichel/pixelio.de

Sudoku

6	8	2	9					
	4	2		5	8	3		
6	7		8	9	4	2		
2	3		1	6			8	
1	8		5		3		7	
4		6	5		2	8		
8		3	9		4	1	7	5
9		7	1	2			4	

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 35.

		6	9			2		1
8				3	5			
5	9	8			6			7
3		7	2	5				9
	2	5		8	1			
	8	4	3				5	
		1					2	6
6	4	8						
			6	7				4





Hingesehen

Das Gewölbe der Basilika San Giuseppe dei Falegnami in Rom ist vorige Woche fast vollständig eingestürzt. Verletzt wurde bei dem plötzlichen Einbruch des Daches niemand, da die Barockkirche beim Kapitol zu diesem Zeitpunkt für Besucher geschlossen war. Die Ursache des Einsturzes ist bislang noch unbekannt. *red/Foto: imago*

Wirklich wahr

Papst em. Benedikt (Foto: KNA) schreibt nach Markt: Zur Verabschiedung in den Ruhestand hat Pfarrer Josef Kaiser, der in der Taufkirche von Benedikt XVI. im Amt war, einen Brief mit Segenswunsch aus dem Vatikan bekommen. Darin dankt Benedikt dem scheidenden Ortspfarrer „von Herzen für die sorgsame Arbeit, die Sie in langen Jahren meiner Geburts- und Taufpfarre zugewandt haben“. Seinen Ein-



satz für die Pfarrei werde der Herr ihm vergelten, schreibt Benedikt.

1950 geboren, empfing Kaiser 1975 die Priesterweihe und war seit 2001 Pfarrer von Sankt Oswald in Markt am Inn. In dieser Kirche wurde Joseph Ratzinger noch an seinem Geburtstag, dem 16. April 1927, getauft. Im Rahmen seiner Pilgerreise im Jahr 2006 besuchte Benedikt XVI. auch die Marktler Kirche. *KNA*

Zahl der Woche

214,6

Millionen Euro Einnahmen hat das Entwicklungshilfswerk Misereor im vergangenen Jahr verzeichnet. Trotz dieser Rekordsumme zieht Karl Jüsten, Leiter der bei Misereor angesiedelten katholischen Zentralstelle für Entwicklungshilfe, eine gemischte Bilanz. Denn 143,1 Millionen Euro der Einnahmen stammen aus Mitteln des Entwicklungsministeriums. Jedoch sollen die Gelder ab 2020 bereits wieder gekürzt werden.

Erfreulich ist wiederum ein Zuwachs bei den Spenden. Sie stiegen im Vergleich zu 2016 um fast zehn Millionen auf 63,1 Millionen Euro. Mit einem Großteil des Geldes unterstützte Misereor die Menschen in mehr als 90 Ländern. Schwerpunkte waren die städtische und ländliche Entwicklung sowie Menschenrechte. Der Anteil der Ausgaben für Werbung, Öffentlichkeitsarbeit und Verwaltung betrug 2017 wie im Jahr zuvor 5,9 Prozent am Gesamtetat. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Romana Kröling,
Simone Sitta, Nathalie Zapf
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 35 vom 1. 1. 2018.

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welche Berufsgruppe hat die Basilika San Giuseppe dei Falegnami erworben?

- A. Bildhauer
- B. Restauratoren
- C. Kaufleute
- D. Schreiner

2. Was befindet sich unter der Kirche?

- A. eine historische Sakristei
- B. der „Mamertinische Kerker“
- C. Katakomben
- D. ein Geheimgang

8 2 ' 0 1 : unsq7

„Für Gott Zeit verschwenden“

Freude und Versenkung: Kinder und Künstler lehren zweckfreies, sinnerfülltes Tun

Die Sommer- und Ferienzeit geht zu Ende, und so „verklungen“ auch wieder die verschiedenen Festspiele, die nicht nur in den großen Musikmetropolen wie Salzburg, München oder Bayreuth stattfinden, sondern auch in kleineren Orten bei Konzerten und Theater den Menschen Freude bereiten. Wenn es mir möglich ist, fahre ich während der Festspielzeit gerne nach Salzburg. Sollte es mit Karten nicht klappen, dann genieße ich einfach die Atmosphäre der Stadt zu dieser Zeit. Da liegt Musik in der Luft, Stadt und Menschen scheinen mir in einer besonderen Stimmung. Die verschiedenen Künste, die Stadt mit ihren Gebäuden und ihrer Geschichte und die Sommerzeit schwingen und klingen ineinander. Das tut mir an Leib und Seele gut.

Vielleicht auch deswegen erinnere ich mich gut an eine „Aufführung“ ganz besonderer Art. Keine große Oper, kein erstklassiges Konzert, keine große Sängerin oder ein berühmter Dirigent war es damals, sondern ein neun- oder zehnjähriger Junge. In der kleinen Salzburger Passage von der Churfürststraße zur Universitätskirche saß er abends mit seinem Akkordeon da und spielte. Neben ihm ein kleiner Leiterwagen, mit dem er sein Instrument und den Notenständer transportierte, und ihm gegenüber die sichtlich stolze Mama und die kleine Schwester, die dann später selber auch auf der Geige spielte. Irgendwie hat mich der junge Künstler in seinen Bann gezogen, nicht nur weil er perfekt spielte, sondern weil er einfach Freude an seinem Spiel hatte. Das war ihm anzusehen, und so sprang auch leicht der Funke von ihm und der Musik über. Das war wirklich ein „Festspiel“!

Trödeln – mit dem Papst

Festspiele ganz gleich welcher Art wollen ja nicht nur den Künsten und Künstlern eine „Bühne“ bieten und den Menschen Kultur in ihrer ganzen Vielfalt und mit dem, was sie uns für das Leben zu sagen hat, vermitteln. Sondern sie wollen an etwas erinnern und wachhalten, was im Alltag leicht abhanden kommen kann: das Spielen als Ausdruck unseres Menschseins. Spielen in all seinen verschiedenen Formen als ein zweckfreies und gerade deshalb sinnvolles Tun.

Vom Film über Papst Franziskus „Ein Mann seines Wortes“ ist mir eine Szene besonders in Erinnerung

► *„Irgendwie hat mich der junge Künstler in seinen Bann gezogen, nicht nur weil er perfekt spielte, sondern weil er einfach Freude an seinem Spiel hatte“, erinnert sich unser Autor.*

Foto: imago



geblieben. Der Papst erzählt: Als Erzbischof von Buenos Aires hat er sich oft Zeit zum Beichtehören genommen. Wenn Eltern ihm von Problemen in der Familie erzählten, dann hat er sie immer zuerst gefragt: „Spielen Sie mit Ihren Kindern? Vertrödeln Sie Zeit mit ihnen?“ Ich kann mir gut vorstellen, dass die Eltern vielleicht eher einen frommen Ratschlag erwartet hätten als diese Frage, aber dass gerade damit ein kleiner „Aha-Effekt“ einherging.

Persönlich erlebe ich das auch immer, wenn ich beim Erstkommunionausflug mit den Kindern auf dem Rückweg in einem Indoor-Spielplatz bin und wir einfach Spaß am gemeinsamen Spielen haben. Ich glaube, das ist genauso wertvoll wie zuvor der Besuch im Dom und die gemeinsame Messe.

Da sein und leben

Aber nicht nur unserem Dasein als Menschen und unseren Beziehungen tut das Spielen gut, sondern auch unserem Leben mit Gott. Romano Guardini hat das vor 100 Jahren in seiner bis heute inspirierenden Schrift „Vom Geist der Liturgie“ mit dem Gedanken von der „Liturgie als Spiel“ geradezu befreiend zum Ausdruck gebracht. Das Spiel eines Kindes und das Schaffen eines Künst-

lers, das zweckfrei, aber voll tiefen Sinnes ist, ist für ihn die Haltung, wie der Mensch vor Gott sein soll: einfach vor ihm da sein und leben; „das Wort des Herrn erfüllen und ‚werden wie die Kinder‘; einmal verzichten auf das Erwachsensein, das überall zweckhaft handeln will, und sich entschließen, zu spielen, so wie David es tat, als er vor der Bundeslade tanzte.“

„Für Gott Zeit verschwenden“, nennt Guardini das auch. Papst Franziskus würde vielleicht sagen: „mit Gott Zeit vertrödeln“. Dabei sehe ich natürlich schon die Got-

tesdienstbesucher, die auf die Uhr schauen und die Augen verdrehen, wenn es zu lange dauert. Steckt da vielleicht auch oft einfach zu viel Ernst im Sinne von Verzweckung in unseren Gottesdiensten, so dass das Spielerische und die Leichtigkeit in diesem Dasein und Leben vor Gott abhanden kommen? Ein „heiliges Spiel von tiefem Ernst und göttlicher Heiterkeit“ (Guardini) dürfen wir jeden Sonntag treiben, wenn wir zum Gottesdienst zusammenkommen. Ein „Festspiel“, das uns Mensch sein lässt – vor Gott und mit ihm.



Kontakt:

Dekan Thomas Vogl ist Stadtpfarrer in Waldsassen und Prediger bei den Morgenfeiern des Bayerischen Rundfunks. Seine Adresse: Basilikaplatz 6, 95652 Waldsassen
E-Mail: pfarrer@pfarrei-waldsassen.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Päpstliches Missionswerk der Kinder in Deutschland e.V. „Die Sternsinger“, Aachen, und Verkaufsprospekt „Vivat!“ von St. Benno-Verlag, Leipzig. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.



© Hermann Richard - pixelio.de

Niemand glaubt, dass die Bibel meint, was sie sagt: Jeder ist stets davon überzeugt, dass sie sagt, was er meint.

George Bernard Shaw

**DIE
BIBEL
LEBEN
TAG FÜR TAG**

Sonntag, 9. September
Da brachte man einen Taubstummen zu Jesus und bat ihn, er möge ihn berühren. (Mk 7,32)

Menschen mit Jesus in Berührung bringen: Das ist von Christen heute gefragt. Wer mit ihm in lebendigem Kontakt ist, wird hellhörig und auskunftsfähig für den Glauben. Der kann mithelfen, dass andere offen werden für Gottes Zuwendung.

Montag, 10. September
Schafft den alten Sauerteig weg, damit ihr neuer Teig seid. (1 Kor 5,7)

Paulus will das Schlechte in der christlichen Gemeinde nicht dulden. Allzu menschlich geht es dort oft zu, damals wie heute. Wer zu Jesus gehört, in dem ist das neue Leben angelegt, das zu einem gottgemäßen Handeln befähigt.

Dienstag, 11. September
Ihr seid gerecht geworden im Namen Jesu Christi, des Herrn, und im Geist unseres Gottes. (1 Kor 6,11)

Paulus hält den Christen einen Spiegel vor: Ihr ständiges Gegeneinander und ihr Gefangensein in vielfältigem Geplänkel verstellen ihnen den Blick für die Tatsache, dass sie den Namen Jesu tragen. Unter Getauften soll es anders zugehen als gewöhnlich.

Mittwoch, 12. September
Dies sage ich euch, Brüder: Die Zeit ist kurz. (1 Kor 7,29)

Wie lebt der Christ richtig: verheiratet oder besser ehelos? Begütert oder lieber besitzlos? Paulus lässt beide Alternativen gelten. Doch er weist darauf hin, dass nichts Weltliches von Dauer ist. Wo Christen in Erwartung des kommenden Herrn leben, werden sie frei und verfügbar für seine Pläne. Und diese haben weltverändernde und lebensförderliche Kraft.

Donnerstag, 13. September
So haben wir nur einen Gott, den Vater. Von ihm stammt alles, und wir leben auf ihn hin. (vgl. 1 Kor 8,6)

Mal scheint das Leben eintönig und öde zu sein, mal unübersichtlich und verworren. Sich an Gott zu orientieren heißt auch, bewusst am Guten, Schönen und Wahren interessiert zu sein. Das macht Sinn und öffnet mitunter unkonventionelle Perspektiven auf das Leben und die Mitmenschen.

Freitag, 14. September
Kreuzerhöhung
Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn dahingab. (Joh 3,16)

Liebe, die aufs Ganze geht; Opferbereitschaft bis in letzte Konsequenz – so ist Gott für uns. Klingt es zu schön, um wahr zu sein? Gott macht es vor. Seine Liebe



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler ist Direktor der Wallfahrtskirche Herrgottsruh in Friedberg und Prodekan des Dekanats Aichach-Friedberg im Bistum Augsburg.

kann sich verschenken, ohne sich zu verlieren: Schwäche, die Kraft ist. Hingabe, die Leben in sich birgt. Und Zukunft. Für uns.

Samstag, 15. September
Als Jesus seine Mutter sah und bei ihr den Jünger, den er liebte, sagte er zu seiner Mutter: Frau, siehe, dein Sohn! Dann sagte er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter! (Joh 19,26-27)

Maria teilt das Leben ihres Sohnes; sie geht seinen Weg mit bis unter das Kreuz. Indem Jesus ihr gleichsam einen neuen Sohn schenkt, weist er auch uns heute ihr zu: Mit Maria ist unser Platz beim Kreuz Jesu, damit wir gemeinsam ins Leben gehen.



©Fotowerk - fotolia.com

**Unser Angebot für Abonnenten:
Die Neue Bildpost
immer mit dabei!**

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 71,40** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



**Für nur
1 Euro
mehr!**